Januar - Juli • 1/2015 • Nr. 167

Brennpunkt Seelsorge

Beiträge zur biblischen Lebensberatung

OJC

Yuval Levy http://www.photopla.net/ CC-BY-SA

Raum für einander

Nähe und Weite lebendig gestalten

Inhalt

2 Liebe Mitchristen
Maria Kaissling

4 Nehmen wir mal an
Konstantin Mascher

8 Was uns trägt
Rudolf M. Böhm

14 Herausforderung Gemeinschaft
Jean Vanier

16 Selbstannahme
Leanne Payne

20 Testfeld Familie
Andrea Stein

24 Brüllen, stänkern, ...
Claudia und David Arp

26 Alle sind Christus!
Bernhard Meuser

28 Lesenswert

30 Tagungen und Informationen

32 Herr, du gibst uns die anderen

Brennpunkt Seelsorge
Beiträge zur biblischen Lebensberatung

Redaktion: Maria Kaißling (V.i.S.d.P), Greifswald, mit Rudolf M. Böhm und dem Seminar für Biblische Seelsorge, Birte Undeutsch, Írisz Sipos, Cornelia Geister

Produktion/Layout: Martha Hummel mit B. Undeutsch, Í. Sipos, C. Geister

Verlag u. Vertrieb: Offensive Junger Christen – OJC e.V.
Pf. 1220, 64382 Reichelsheim, Tel.: 06164/9309-0, Fax: 06164/9309-30

Bestellung u. Adressänderung bitte an OJC-Adresse oder E-Mail: versand@ojc.de

Druck: Lautertal-Druck Bönsel GmbH

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung.

Brennpunkt Seelsorge erscheint 2 x pro Jahr und wird kostenfrei weitergegeben.

Zuschriften an den Herausgeber:
Maria Kaißling, Burgstraße 30, 17489 Greifswald
Tel.: 03834/504092, Fax: 03834/504085, E-Mail: kaissling@ojc.de

Spendenkonto: Offensive Junger Christen, Volksbank Odenwald eG
Kto.-Nr.: 109 550 (BLZ 508 635 13)

Für SEPA-Überweisungen:

BIC: GENODE51MIC; IBAN: DE04 5086 3513 0000 1095 50

Mit SEPA-Überweisungen können Sie aus 30 EU-Staaten und der Schweiz kostengünstige Überweisungen in EUR auf unsere Konten beauftragen.

Wichtig für Ihre Überweisung: Bitte geben Sie bei **Ihrer Spende** im Feld „**Verwendungszweck**" Ihre **Adresse oder Freundesnummer** (siehe Adressaufkleber) an. Nur so können wir Ihre **Spende** eindeutig zuordnen und Ihnen die **Zuwendungsbestätigung** ausstellen. **Danke!**

> Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob!
> Röm.15,7

Liebe Mitchristen,

jeder Mensch lebt davon, dass jemand ein volles Ja zu ihm hat. Auch wenn wir das nicht immer so erleben, wie wir es uns wünschen, oder gar brauchen, so leben und gedeihen wir, weil einige, so gut sie konnten, „Ja" sagten: Du sollst leben. Sie haben uns angenommen.
Wir wiederum sagen „Ja" zu anderen, z.B. zu der nächsten Generation. Darauf liegt Gottes Segen – wenn sich die Herzen der Väter zu den Söhnen wenden und die Herzen der Söhne sich den Vätern zuwenden – wie es der Prophet Maleachi formuliert.

Einander annehmen geschieht zuerst und „natürlich" zwischen Eltern und Kindern, unter Geschwistern, zwischen Freunden usw.
Allerdings verweist uns die Jahreslosung darüberhinaus auf einen Zusammenhang, der nicht „natürlich" gegeben ist: die durch Christus initiierte weltweite Gemeinschaft.
Dies bleibt eine große Herausforderung, die auch mit zunehmendem Alter keineswegs leichter wird: den Fremden anzunehmen, wie er ist. Wir wissen alle, dass diese Aufgabe auch uns Christen nicht leicht gelingt. Es scheinen sich zu viele Hindernisse aufzubauen: der Andere ähnelt uns und unseresgleichen so wenig; er legt andere Vorlieben an den Tag; er gestaltet sein Familienleben ganz anders; er bringt Erwartungen an unsere Beziehungen und Bekanntschaften mit, die uns zunächst unbekannt, fremd oder gar unangenehm sind. Unsere Geschmäcker, Gewohnheiten und Gewichtungen sind eben so verschieden, schreibt Manfred Siebald in seiner empfehlenswerten Entfaltung der Jahreslosung (SCM Brockhaus).

Das einende Element – so schreibt Paulus uns Christen ins Stammbuch – ist Jesus Christus: *(Gott) helfe euch, Jesus Christus zum Maßstab*

für euren Umgang miteinander zu nehmen und euch vom gemeinsamen Ziel bestimmen zu lassen. (Röm 15,5b, NGÜ)

Wir werden unser Leben lang nicht damit zu Ende kommen im Forschen und Erleben, wer und wie Christus ist – in wie vielen Weisen er jeden von uns Menschen auf der ganzen weiten Welt angenommen hat, sich uns zuwendet, uns ein Licht aufsteckt, uns aufweckt, uns heilend berührt, uns nachfolgen und mitmachen lässt. Wenn dies schon so vielfältig im Leben von Einzelnen geschieht, welche Fülle haben dann erst die Formen seines Naheseins im Blick auf die ganze Christenheit! Und nie wird er müde, diese weltweite Kirche zu einer Ökumene der Umkehrbereiten herauszufordern: *Ehrt Gott, indem ihr einander annehmt, wie Christus euch angenommen hat* (R.15,7 NGÜ).
Dieses Lob Gottes hat es in sich: wo Gott so geehrt wird, geben wir einander Raum zum Frieden auf Erden und zum versöhnten Miteinander derer, die sich vorurteilsfrei nahe kommen können.

Die Autoren dieser Ausgabe sind in ganz unterschiedlichen Arbeitsfeldern engagiert, befinden sich in verschiedenen Lebensphasen, kommen aus verschiedenen Kirchen und Gemeinden und sind unterschiedlicher Nationalitäten. Sie befassen sich also von sehr unterschiedlichen Herangehensweisen mit dem Thema unserer Jahreslosung und entfalten sie für die Vielfalt des Alltags. Jede und Jeder betont auf seine Weise das Einander Annehmen und vermittelt uns dabei einen Einblick in sein je eigenes Lob Gottes.
Wie gut, dass wir einander haben!

In der Nacht zum Ostermorgen singen und feiern unsere Geschwister aus den Kirchen des Ostens:

Tag der Auferstehung!
Lasst uns erstrahlen in festlicher Freude
und uns gegenseitig umarmen.
Lasst uns selbst diejenigen Brüder nennen,
welche uns hassen.
Lasst uns alles vergeben wegen der Auferstehung
und also rufen:
Christus ist erstanden von den Toten.
Er hat den Tod durch den Tod besiegt
und denen im Grabe das Leben gebracht!

In herzlicher Verbundenheit und im Namen des ganzen Redaktionsteams grüßen wir Sie zu diesem Osterfest
Ihre

Konstantin Mascher

NEHMEN WIR MAL AN

PREDIGT ZUR JAHRESLOSUNG FÜR 2015: „NEHMT EINANDER AN, WIE CHRISTUS EUCH ANGENOMMEN HAT ZU GOTTES LOB.“ (RÖMER 15,7)

Die Gemeinschaft der Christen in Rom, an die sich der Brief des Paulus richtet, steckte in einer echten Beziehungskrise. Die Situation zwischen Juden- und Heidenchristen war verfahren. Die Israeliten stießen sich am vermeintlich laxen Lebenswandel der nicht an der Tora geschulten Gläubigen, die wiederum an der Gesetzlichkeit der Juden Anstoß nahmen. Wir erkennen die klassischen Anzeichen einer Beziehungsstörung: gegenseitige Anklagen, Unterstellungen, Verallgemeinerungen, Überheblichkeit, Streitigkeit und die feste Überzeugung, dass man selbst recht hat. In dieser Situation ermahnt Paulus seine Geschwister in Rom: „*Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob*“ (Röm 15,7).
Ich möchte hier auf drei schlichte Fragen eingehen:

Was sollen wir tun?

Das mit dem Annehmen ist so eine Sache; mal fällt es leichter, mal schwerer. Manche Menschen können wir sehr leicht annehmen, andere nur, wenn sie möglichst weit weg sind. Aus sicherem Abstand tangiert es uns nicht, was sie tun oder lassen. Und dann gibt es jene, über die wir eher etwas annehmen, als dass wir sie selbst so annehmen, wie sie sind. Damit halten wir sie uns vom Leib: Wir bewerten, wie sie reden, wie sie essen, was für ein Auto sie fahren, wie sie sich verhalten, wie sie ihre Kinder erziehen. Der Reiz sie abzulehnen, scheint viel größer zu sein, als der, sie anzunehmen.
Wenig vorher schreibt der Apostel: *Seid nieman-*

dem etwas schuldig; außer, dass ihr euch untereinander liebt, denn wer den andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt (Röm 13, 8). Er zitiert das Liebesgebot aus dem 3. Buch Mose 19 *Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.* Früher bin ich öfter über dieses „wie dich selbst" gestolpert. Lange meinte ich, die Selbstliebe in christlichen Kreisen sei verpönt. Wir sollen uns doch hingeben und selbstlos werden. Was hat denn das „Mich-selbst-Lieben" mit der Nächstenliebe zu tun?

Der Religionsphilosoph Martin Buber übersetzt dieses Gebot folgendermaßen: Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du! Prinzipiell kann ich dem Satz sofort zustimmen. Ja, mein Nächster ist ebenso ein Ebenbild Gottes und ein Sünder wie ich. Aber der Satz sagt in der Tiefe auch etwas über mich aus. Man könnte ihn auch so formulieren: Liebe deinen Nächsten, denn er ist dir ähnlicher als du denkst oder es dir wünschst. Und: Wenn du deinen Nächsten nicht annehmen kannst, dann ist das ein Hinweis darauf, dass du dich selbst nicht annehmen kannst.

Ein Satz des Paartherapeuten Michael Lukas Möller geht mir nach: „Wir werten den anderen ab, wenn wir uns minderwertig fühlen." Es ist manchmal gar nicht so einfach, die anzunehmen, die stärker als wir selbst sind. Der – aus meiner Sicht – Starke konfrontiert mich mit meinem Selbstwert. Nicht selten halte ich mich in seiner Gegenwart für minderwertig. Weil ich das nicht wahrhaben will, fange ich an, intensiv nach seinen Fehlern und Schwächen zu suchen, um mir zu beweisen, dass er doch nicht so stark ist. Indem ich ihn abwerte, kann ich mich aufwerten, mich in einem besseren Licht darstellen und zurechtrücken. Aber das stört meine Fähigkeit zur Annahme des anderen.

Ein weiterer Satz von Michael Lukas Möller greift etwas auf, was wir auch bei Paulus finden: „Der andere entlastet uns von den Seiten, die wir an

© Tomwang-123rf.com

uns verachten.“ Verachtung ist im Römerbrief ein wichtiges Thema: Die die koscheren Gesetze befolgenden Judenchristen verachten die Heidenchristen, die unbelastet Fleisch von Tieren essen, die nach heidnischen Opferriten geschlachtet wurden. Hier bremst Paulus die Gesetzestreuen. Es ist nicht ihre Aufgabe, über andere zu richten und diese in unnötige Skrupel zu stürzen, während sie sich besser wähnen. Nur EINER kann richten und wird richten. Gott selbst. Die Heidenchristen, die sich mehr Freiheiten herausnehmen, ermahnt er ebenso: *Es ist besser, du isst kein Fleisch und trinkst keinen Wein und tust nichts, woran sich dein Bruder stößt* (Röm 14, 21). Nächstenliebe heißt in diesem Zusammenhang, dass ich meinen Bruder und meine Schwester durch mein Verhalten nicht in Bedrängnis bringe oder ihnen zum Anstoß werde.

Wenn ich mich selbst frage, ob es etwas an mir gibt, das ich nicht leiden kann, das ich verachte, kann ich mir auf die Spur kommen. Denn wenn jemand genau das tut, was ich an mir ablehne, reagiere ich oft auf den anderen mit Verachtung. Ich ermögliche mir so, vor meiner eigenen Wahrheit und der eigenen Selbstverachtung zu fliehen. „Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du“ ist für uns deshalb eine Herausforderung, weil es hier mehr um mich geht, als um den anderen. Der ist nur Auslöser oder Symptom für mein Unbehagen, nicht die Ursache dafür. Es geht – gleichnishaft gesprochen – also darum, nicht den Splitter beim anderen zu suchen, sondern den Balken im eigenen Auge zu sehen. Dem nachzugehen lohnt sich.

Wie sollen wir das tun?

Wo Menschen miteinander arbeiten, glauben oder leben, entwickelt sich früher oder später immer auch ein Reizklima, am Arbeitsplatz genauso wie in der Familie. Das ist völlig natürlich. Paulus gibt im Römerbrief einige Hinweise, wie Christus seine Liebe und Annahme zu uns zum Ausdruck gebracht hat.
Das Kreuz der Annahme hat vier Pole: freiwillig (Entschiedenheit), vorleistungsfrei (Gnade), verlässlich (Treue bis zum Tod) und lebensspendend (Früchte der Gnade).
Jesus Christus hat sich uns freiwillig geschenkt und sein Leben für uns gelassen. Paulus schreibt: *Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebende Herr sei* (Röm 12, 9). Freiwillig heißt aus freiem Willen: entschieden. Die Zeit, in der wir leben, wird von dem Gedanken beherrscht, dass den Reizen, die uns treffen, möglichst immer eine unmittelbare Reaktion folgen darf und soll. Wenn ich kein Gefühl der Annahme, Zuneigung oder Liebe empfinde, dann kann ich auch nicht annehmen. Wenn ich jemanden nicht leiden kann, dann kann (und muss) ich ihn nicht annehmen.
Der Logotherapeut Viktor Frankl, der die Todeslager von Auschwitz und Dachau überlebt hat, soll gesagt haben, dass zwischen Reiz und Reaktion ein Raum liegt. In diesem Raum liegt unsere Verantwortung – wir können wählen. Wir sind unseren Reizen nicht ausgeliefert, wie unangenehm die Umstände auch sind. Es gibt zwischen beiden Momenten einen Zeit-Raum, den müssen wir erweitern und alternative Reaktionsmöglichkeiten schaffen. Wer sich diese Wahlmöglichkeit nicht zugesteht, beraubt sich selbst der Freiheit und der Möglichkeit, über seinen Ist-Zustand hinauszuwachsen.
Liebe ist kein Gefühl, sondern eine Entscheidung. Jede Entscheidung bedeutet, dass ich Verantwortung für meine Gefühle und meine Gedanken übernehme. Ich muss mich nicht nur entscheiden, ich darf es und ich darf mich dadurch verändern lassen. Gebet, Gespräch, Seelsorge – das sind die Räume, die ich aufsuchen kann, wo geschehen kann, was Paulus an die Römer schreibt: *Ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist* (Röm 12,2).
Ich will nicht leugnen, dass es sehr schwer sein kann, eine solche Entscheidung zu treffen. Oft scheitere ich an meinem Unwillen. Aber wir können immer wählen – unabhängig davon, wie es uns gerade geht. Vielleicht nicht beim ersten Mal, vielleicht auch nicht beim zweiten oder zwanzigsten Mal. Doch irgendwann, weil mich das so nervt, gehe ich endlich anders damit um. Wir können unseren Schweinehund nicht wegbeten, wir können ihm aber ab und zu einen ordentlichen Tritt in den Hintern geben.

Christus nimmt uns vorleistungsfrei an. Paulus schreibt im 3. Kapitel: Wir *„werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade und durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist“* (Röm 3, 24). Wir können uns füreinander entscheiden und ich kann mich entscheiden, eine Versöhnung anzustreben und den Nächsten lieben zu wollen. Wir können – und sollten – die Mühe dafür nicht scheuen. Gelingende Beziehung ist immer mit Arbeit verbunden. Aber am Ende ist es Gnade. Denn oft sind die eigenen Wunden so tief, dass wir sie nicht einfach überbrücken können. Zwei Objekte – wie Puzzlesteine –, deren Seiten ineinander passen, machen das anschaulich: Das Objekt mit der Erhebung in der Seite, das sind wir mit unseren Lebenswunden und Narben, die zum Teil heilen, zum Teil aber auch bleiben. Das Objekt mit den Vertiefungen steht für Christus und seine Wunden. Wenn wir unsere Wunde in die Wunde Christi legen, werden wir ganz.

Christus nimmt uns für alle Zeit an. Seine Treue gilt – trotz der Abwege, auf denen wir herumirren. Wie kann man treue Zuwendung zum Ausdruck bringen? Ein jüdisches Sprichwort sagt: Gott gab den Menschen zwei Ohren, aber nur einen Mund, damit sie mehr zuhören als reden.
Ja, wir sind stark im Reden – stark, den anderen in Grund und Boden zu reden – und wir sind stark im Reden übereinander. Das Miteinanderreden fällt schwerer, weil es der Möglichkeit, Unrecht haben zu können, Rechnung trägt. Ich könnte Unrecht haben, meine Haltung relativieren müssen oder einsehen, dass das, was ich mir fein säuberlich zurechtgelegt habe, nicht stimmt. Der Philosoph Karl Jaspers sagte: „Dass wir miteinander reden, macht uns zu Menschen.“ Der Umkehrschluss wäre: Dass wir übereinander reden, macht uns zu Unmenschen. Treu sein heißt in bestimmten Fällen: Halt den Mund!
Oft meinen wir, schon alles über einen Gefährten zu wissen. Wir haben jeden fein säuberlich in Schubladen einsortiert. Wäre es nicht ein Zeichen der Treue und Verbundenheit, wenn ich die Haltung annehme: „In Wirklichkeit kenne ich dich nicht, ich entlasse dich aus meinen Vorstellungen. Ich habe Interesse an dir und ich möchte *dich* kennenlernen.“? Damit achte ich die Einzigartigkeit, das Gewordensein einer Person und erlaube meinem Gegenüber zu sein, was er wirklich ist.
Christus nimmt uns an: freiwillig, vorleistungsfrei und treu. Seine Annahme spendet Leben und Frucht. Das ist der springende Punkt, wenn es um die Frage geht:

Wozu einander annehmen?

Wir sollen einander annehmen, wie Christus uns angenommen hat: zum Lobe Gottes! Dort, wo Christus mit seiner Gnade und seiner Gerechtigkeit in unser Leben, in unsere Beziehung und in unsere Bedrängnis kommt, reifen die Früchte der Gnade. Paulus schreibt: *Wir rühmen uns der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist* (Röm 5, 3-6).
Der Nächste, der uns in Bedrängnis führt, ist eigentlich dazu da, dass wir an ihm wachsen und reifen. Ja, dass wir noch freier von uns selbst werden. Damit geschieht, was Johannes der Täufer von sich sagte: *„Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen“* (Joh 3, 30). Mein Ich darf weniger werden, damit Christus und seine Liebe immer mehr Raum in meinem Leben gewinnen. Das befähigt uns zur Hingabe und zur Selbstlosigkeit und befreit uns, Gott mehr zu loben.

Die Zentrifugalkraft unserer Unterschiedlichkeit treibt uns voneinander weg. Die Mitte aber, an die wir uns halten und die uns hält, ist Jesus Christus. Bleiben wir in Ihm, tragen wir dazu bei, dass der Leib Christi nicht noch weiter auseinander gerissen wird. Das ist gemeinschaftlich gelebtes Lob Gottes; ein Lob mit eschatologischem Horizont, auf den sich unsere ganze Hoffnung richtet: Dass wir einst alle vor dem Thron Gottes stehen und ihn anbeten werden. *Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung, durch die Kraft des Heiligen Geistes* (Röm 15,13).

© Greg Epperson - Fotolia.com

Rudolf M. Böhm

WAS UNS TRÄGT

VON DER LIEBE ZWISCHEN GOTT UND MENSCH UND MITMENSCH

Aus der Bibliothek der Kirchenväter ist uns der Brief an Diognet (2. Jh.) überliefert. Darin heißt es über die Christen: „Sie lieben alle Menschen, und doch werden sie von allen verfolgt. ... Sie sind arm, machen aber viele reich. Sie werden geschmäht und in der Schmähung verherrlicht. Sie werden gelästert, aber gerechtfertigt. Sie werden beschimpft, doch sie segnen. Sie werden verachtet, doch sie erweisen Ehre. Sie tun Gutes und werden dennoch bestraft, als wären sie böse. Um es kurz zu sagen: Was die Seele im Leib ist, das sind die Christen in der Welt.“ Die folgende Betrachtung des Wortes aus Röm 15, 7 *Nehmt einander an, wie Christus Euch angenommen hat zu Gottes Lob* will dazu anleiten, uns immer wieder zu prüfen, wie es um unsere Liebe bestellt ist.

Wie sollen wir einander lieben?

Viele Probleme in unseren Beziehungen, die wir schnell be- oder verurteilen, sind oft einfach Unterschiede in den Ausdrucksformen oder reine Missverständnisse. Es fällt uns schwer, die wirklichen Absichten und Motive des anderen zu erkennen, weil wir uns unterschiedlich ausdrücken und empfinden. Dass wir so verschieden sind, das müssen wir erst einmal realistisch zur Kenntnis nehmen und es – wenn möglich – mit Humor akzeptieren.

Dazu ein ganz alltägliches Beispiel: Es gibt Menschen, die sehr ordnungsliebend sind. Die geringste Unordnung macht sie nervös. Es gibt andere, die es in einer allzu ordentlichen und allzu sehr mit Vorschriften belasteten Umgebung kaum

aushalten. Diejenigen, die die Ordnung lieben, fühlen sich persönlich angegriffen, wenn jemand auch nur eine Kleinigkeit irgendwo herumliegen lässt; ein anderer mit entgegengesetztem Temperament fühlt sich von dem, der eine perfekte Ordnung verlangt, schikaniert. Und dann sind wir übereinander entrüstet. Was uns beim anderen nicht passt, bringt uns gegen ihn auf. Statt miteinander ins Gespräch zukommen, reden wir mit anderen über *den* anderen oder *die* andere: „Das geht doch nicht, so wie der/die das macht. Das müsste man doch so und so, ganz anders und viel besser machen ...". In diesem Ton urteilen und werten wir einander ab. Wenn man nicht aufmerksam ist, besteht die Gefahr, dass unsere Familien und unsere Gemeinschaften zu einem Ort unaufhörlicher Auseinandersetzungen werden, zum Beispiel

- zwischen den Anhängern der Ordnung und denen der Ungezwungenheit;
- denen, die die Pünktlichkeit lieben und jenen, die sich den jeweiligen Situationen anpassen wollen;
- denen, die die Ruhe lieben, und jenen, die lautstark ihre Fröhlichkeit ausleben;
- denen, die früh aufstehen und jenen, die bis spät in der Nacht auf sind;
- denen, die gerne reden und jenen, die lieber schweigen.

Wie können wir besser verstehen?

Wer verheiratet ist, kennt die Unausweichlichkeit solcher Situationen, in denen die Unterschiede zu einer hohen *Schule der Liebe* werden können. In unserer Ehe verwirkliche ich in der Regel zielstrebig meine Vorhaben. Meine Frau jedoch versucht in fast jeder gemeinsamen Unternehmung noch etwas Nützliches unterzubringen: einen kurzen Besuch auf dem Weg; ein Zwischenhalt, um jemandem noch „kurz" etwas vorbeizubringen; ein kleiner Einkauf auf dem Heimweg; ein Umweg, um sich noch an einem Aushang über eine Veranstaltung zu orientieren. Im Laufe von 38 Ehejahren hat sich herausgestellt, dass es völlig sinnlos ist, darüber zu streiten! Nein, in diesen scheinbar kleinen Dingen ist es nötig, den anderen so zu akzeptieren, wie er ist, zu verstehen, dass seine Sensibilität und Werte nicht die gleichen sind wie meine. Meine Herausforderung ist es zu lernen, mein Herz und Denken in Bezug auf den anderen großmütiger und aufnahmebereiter zu machen. Diese Art der Selbstverleugnung aber kostet mich meinen Stolz. Und es lohnt sich nicht, unbedingt Recht haben zu wollen, ja besonders sogar dann, wenn wir wirklich einmal recht haben!

Es ist ein Glück, dass uns die anderen durch ihre Art und Weise, die Dinge zu sehen, widersprechen, denn so haben wir einige Aussicht, uns aus unserer Enge zu befreien und für anderes zu öffnen. Dabei erfahre ich, was der Theologe Paul Schütz so ausdrückte: *„Der Nächste steht uns in Wahrheit nicht im Weg, sondern er steht am Rande des Abgrundes als Schutzengel, der uns hindert, aus den Realitäten des Lebens hinaus in die Illusion zu treiben."*

Wir müssen und dürfen das, was zu uns gehört und unserem Wesen entspricht, nicht übergehen und uns verbiegen, um vielleicht die Anerkennung des anderen zu bekommen. Wir dürfen uns dem anderen ohne schlechtes Gewissen zumuten. Natürlich ist das kein Freibrief, unsere Eigenheiten und Macken rücksichtslos auszuleben.

Wenn Christus sich auf Menschen eingelassen hat, ist er ihnen wirklich begegnet. Jemandem begegnen heißt, wirklich offen zu sein für ihn, sich ohne Vorbehalte und Vorurteile auf ihn einzulassen. Jesus wusste zutiefst um den Zustand der Herzen seiner Gegenüber, war mit all ihren inneren Beweggründen und Abgründen vertraut. Er durchschaute sie alle (vgl. Joh 5, 42 ff.). Und doch nahm er sie in Liebe an, so wie sie sind. Um gleich einem Missverständnis vorzubeugen: Den anderen annehmen wie er ist, heißt nicht, alles gut zu

heißen, was er tut. Jesus nimmt einen auch dann an, wenn er sagen muss: „Mein Freund, was du tust, wie du dich verhältst, ist nicht recht!“ Aus der Haltung Jesu können wir ablesen: Gott liebt den Sünder, aber er hasst die Sünde. Jesus kommt zur Sache, ohne sein Gegenüber abzulehnen. Das ist so ziemlich das Gegenteil von selbstverständlich, dazu braucht es eine übernatürliche Liebe. Um die können wir beten: „*Mein Herr, lass mich den anderen mit deinen Augen betrachten, mit deinem Herzen lieben und achten*.“

Wie können wir uns lieben?

Als ein Gesetzeslehrer Jesus auf die Probe stellen wollte und ihn nach der wichtigsten Lebensregel fragte, antwortete Jesus: *Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst* (Mt 22,37-40). Die Gottesliebe und die Nächstenliebe entfalten sich also in zwei Richtungen: „Mit der Liebe zu Gott und der Liebe zu den Menschen verhält es sich wie mit zwei Türen, die sich nur gleichzeitig öffnen und schließen lassen: Öffnet sich die eine, dann geht auch die andere mit auf. Schließt sich aber die andere, dann schließt sich auch die erste mit.“ (Sören Kierkegaard)

Doch hier wird noch ein dritter Aspekt der Liebe aufgezeigt: die Liebe zu sich selbst: „*Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst*.“ Diese Selbstliebe hat nichts zu tun mit dem Egoismus, der sich selbst unentwegt in den Vordergrund spielt, sich zum Mittelpunkt von allem macht. Vielmehr bedeutet Selbstliebe die Gnade, mit sich selbst im Frieden zu leben, in sein ganzes Sein, seine Gaben und Grenzen, seine Stärken und Schwächen einzuwilligen. Gott ist Realist. Seine Gnade wirkt nicht im Imaginären, im blutleeren Ideal oder im Erträumten. Gott liebt die Wirklichkeit, er wirkt in der ganz konkreten Existenz. Selbst wenn mir mein alltägliches Leben nicht sehr ruhmvoll vorkommt, so ist es hier und nirgendwo sonst, wo ich mich von der Gnade Gottes berühren lassen kann. Gott liebt mit der Zärtlichkeit eines Vaters, nicht die Person, die ich gerne sein möchte oder die ich vielleicht einmal in ferner Zukunft werden könnte. Nein, er liebt mich so wie ich bin. Er interessiert sich nicht für Schaufensterheilige, sondern für die Sünder, die wir sind. Wir verlieren zu viel Zeit damit, darüber zu klagen, dass wir so und nicht anders sind, dass wir diesen Fehler oder jene Schwäche haben, oder auch damit, dass wir uns all das Gute vorstellen, das wir wirken könnten, wenn wir anders wären, weniger verwundet, begabter… Das alles ist verlorene Zeit und verschwendete Energie und verhindert, dass der Heilige Geist unser Herz umwandeln kann.

Es gibt eine enge Verbindung zwischen der Annahme seiner selbst und der Annahme der anderen. Oft bringen wir es nicht fertig, die anderen zu akzeptieren, weil wir uns selbst nicht annehmen. Wer nicht im Frieden mit sich selber ist, befindet sich notwendigerweise auch mit anderen im Kriegszustand. Die Nicht-Annahme seiner selbst verursacht eine innere Spannung und Frustration, die wir oft auf andere übertragen, die dann zu Prügelknaben unserer eigenen inneren Konflikte werden. Etty Hillesum[1] schreibt: „Ich fange an zu begreifen, dass man dann, wenn man Abneigung gegen seine Nächsten hegt, die Wurzel in dem Widerwillen gegen sich selber zu suchen hat: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“

Wer setzt das Mass?

Eine der schönsten Stellen des Evangeliums, die zum Versöhntsein mit sich selbst, seinem Nächsten und Gott einlädt, steht in Lukas 6,27-38. Es lohnt sich, ihn hier als Ausschnitt wiederzugeben, denn der Text ist Richtschnur für unsere Haltung anderen gegenüber.

Ihr sollt eure Feinde lieben und sollt Gutes tun und leihen, auch wo ihr nichts dafür erhoffen könnt. Dann wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Söhne des Höchsten sein; denn auch er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen. Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist. Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden. Verurteilt nicht, dann werdet auch ihr nicht verurteilt werden. Erlasst einander die Schuld, dann wird auch euch die Schuld erlassen werden. Gebt, dann wird auch euch gegeben werden. In reichem, vollem, überfließendem Maß wird man euch beschenken; denn nach dem Maß, mit dem ihr messt und zuteilt, wird auch euch zugeteilt werden.

Es wäre oberflächlich zu sagen: Gott wird großzügig diejenigen belohnen, die großzügig sind in der Liebe und in der Vergebung, und er wird nur spärlich jene belohnen, deren Haltung gegenüber dem Nächsten kleinlich und engherzig ist. Dieser Vers beinhaltet einen wesentlich tieferen Sinn als den einer Bestrafung oder Belohnung, die Gott unseren Verhaltensweisen entsprechend austeilt. Gott bestraft nicht, es ist vielmehr der Mensch, der sich selber bestraft. Dieser Vers spricht ein „Gesetz" aus: Wer sich weigert zu vergeben und zu lieben, der wird früher oder später selbst das unglückliche Opfer seines Mangels an Liebe sein. Das Böse, das wir den anderen antun oder antun wollen, wird schließlich immer auf uns selbst zurückfallen. Wer sich engherzig gegenüber seinem Nächsten verhält, wird selbst das Opfer dieser Enge werden. Wenn ich den anderen verurteile, ihn verachte, ablehne oder Groll gegen ihn hege, dann verfange ich mich selbst in einem Netz, das mich ersticken wird. Durch den Mangel an Barmherzigkeit gegenüber dem anderen schließe ich mich selbst ein in eine kleinliche und beengte Welt, eine Welt der Berechnung und des persönlichen Vorteilsuchens, in der ich selbst ersticke. Es braucht nur ein wenig gesunden Menschenverstand und Wirklichkeitssinn, um dieses Gesetz und seinen unerbittlichen Charakter zu erkennen: *Du kommst von dort nicht heraus, bis du den letzten Pfennig bezahlt hast* (Mt 5,26).

Wer in sich selbst verschlossen ist, wessen Herz dem Nächsten gegenüber kleinlich und eng ist, weigert sich zu lieben und ihm großmütig entgegenzukommen. Großmut in der Liebe und Barmherzigkeit im Urteil machen uns zu „Söhnen und Töchtern des Allerhöchsten" und lassen uns in einer Welt des Wohlwollens leben, wo die tiefsten Sehnsüchte unseres eigenen Herzens eines Tages in Erfüllung gehen. *Wenn du deinen Nächsten liebst,* sagt uns Jesaja, *dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Wunden werden schnell vernarben... Du gleichst einem bewässerten Garten, einer Quelle, deren Wasser niemals versiegt* (Jes 58, 6-11).

Unser Vorbild ist Jesus. Niemand besaß jemals eine solche Würde und niemand liebte die Menschen je so hingegeben wie er. Indem wir es dem Herrn gleichtun, werden wir

- die anderen annehmen, wie sie sind, und über vieles, was vielleicht ärgerlich ist, hinwegsehen;
- den Fehlern anderer, aber auch den eigenen gegenüber, nachsichtig sein;
- uns schenken lassen, die anderen so zu sehen, wie Gott sie sieht, und dann wird es uns nicht schwerfallen, sie so wie er anzunehmen.

Kann man Liebe gebieten?

Viele Christen geraten unter Druck, wenn sie an der Liebe Jesu gemessen werden, und sie sagen: „Ich bin doch nicht Jesus!" Ausdruck dieser Liebe ist, dass er seinen Jüngern die Füße wäscht. Wir neigen in der Regel eher dazu, einander die Köpfe zu waschen. Wenn Jesus befiehlt: „Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann sollt auch ihr einander die Füße waschen", erscheint es naheliegend zu fragen: Kann man denn Liebe gebieten? Liebe kann man doch nicht befehlen. Sie ist doch ein Gefühl, das da oder nicht da ist, so lautet die gängige Meinung. Vielleicht ist es weniger die Frage, dass ich nicht lieben kann, sondern vielmehr, dass ich an etwas festhalte, was meine Liebe hindert: Rechthaberei, Selbstgefälligkeit, Stolz, Herzenshärte, Bequemlichkeit, Dünkel. Da wir höchst ungern mit unseren Schattenseiten konfrontiert werden, suchen wir nach praktischen Lösungen: „Was kann ich tun, um das Problem möglichst schnell loszuwerden?" Auf dem Liebelernweg geht es aber nicht um schnelle Lösungen, sondern um eine beständige Umkehr. Doch immer, wenn es um wirkliche Änderung geht, leistet das Herz in der Regel Widerstand. Ob wir uns wirklich ändern, bestimmt nicht die Einsicht, sondern ganz allein unser Herz. „Im Herzen steckt der Mensch, nicht im Kopf." (Arthur Schopenhauer). Das verhärtete Herz hält am Gewohnten fest und gibt das, was es sich für sein Überleben gesichert hat, nicht einfach her. Oft scheitern wir auch daran, dass unser ängstliches Herz keinen Mut hat, etwas Neues zu wagen oder ihm die Kraft dazu fehlt.

Die Frage, was ich tun muss, damit ich mit dem anderen wieder gut auskomme, ist also falsch gestellt. Nicht eine bessere Erkenntnis oder eine durchschlagende Einsicht, rettet uns, sondern das Bekenntnis des eigenen Unvermögens. Meister

Eckhart sagte: „Die Leute sollten nicht so viel darüber nachdenken, was sie tun sollen; sie sollten darüber nachdenken, was sie sein sollen.“ Es geht um unser Sein, nicht um das richtige Tun! Die Grundhaltung der Seinsgerechtigkeit wurde im Mittelalter zusammengefasst in dem großartig-einfachen Satz: „Weise ist der Mensch, wenn ihm alle Dinge so schmecken, wie sie wirklich sind.“
Gott ist der Maßstab! Glücklich, wenn wir beten und es auch wirklich so meinen: „*Dein Wille geschehe.*“ „Dasselbe wollen und dasselbe abweisen – das haben die Alten als eigentlichen Inhalt der Liebe definiert: das Einander-ähnlich-Werden, das zur Gemeinsamkeit des Wollens und des Denkens führt. Die Liebesgeschichte zwischen Gott und Mensch besteht eben darin, dass diese Willensgemeinschaft in der Gemeinschaft des Denkens und Fühlens wächst: der Wille Gottes ist nicht mehr ein Fremdwille für mich, den mir Gebote von außen auferlegen, sondern mein eigener Wille aus der Erfahrung, dass Gott mir innerlicher ist als ich mir selbst. Dann wächst Hingabe an Gott. Dann wird Gott unser Glück (vgl. Ps 73, 23-28).“[2] Die göttliche Wahrheit ist nicht lebensfremd, sondern bestätigt unsere Erfahrung: Gott verlangt nichts von uns, was er uns nicht zuerst schenkt.

Gott hat uns zuerst geliebt!

Die Liebe Gottes ist darin sichtbar geworden, dass er *seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben* (1. Joh 4,9). Gott hat sich sichtbar gemacht: In Jesus können wir den Vater anschauen (vgl. Joh 14,9). In der Geschichte der Liebe, die uns die Bibel erzählt, kommt Gott uns entgegen, wirbt um uns – im letzten Abendmahl, im am Kreuz durchbohrten Herzen Jesu, im Auferstandenen und seinen Großtaten, mit denen er durch das Wirken der Apostel die entstehende Kirche auf ihrem Weg geführt hat. Er hat uns zuerst geliebt (1. Joh 4,10) und aus diesem „Zuerst“ Gottes kann auch in uns Liebe aufkeimen.
Das Wichtigste in unserem Leben ist also das Offensein für das Wirken Gottes; das große Geheimnis aller Fruchtbarkeit und allen geistlichen Wachstums besteht darin zu lernen, Gott handeln zu lassen: *Ohne mich könnt ihr nichts tun (Joh 15,5),* sagt Jesus. Diese göttliche Liebe ist unendlich viel mächtiger als alles, was wir durch unsere eigene Klugheit oder eigene Kräfte bewirken können. Eine Bedingung, die es der Gnade Gottes erlaubt, in unserem Leben wirksam zu werden, besteht darin, Ja zu uns zu sagen und zu der Situation, in der wir uns befinden. Dies brauchen wir besonders dann, wenn wir nicht mehr durchblicken, weil wir uns in uns selbst verstrickt haben. Wenn scheinbar alles zusammenbricht, haben wir die Möglichkeit zu Gott aufzublicken und zu sagen: „Wir erkennen dich als den an, der jetzt dabei ist, etwas zu gestalten.“ Beispielhaft handelte so der Prior einer Gemeinschaft, in der es zu Eifersüchteleien gekommen war, so dass Gefahr bestand, dass sie sich auflösen könnte. Als es sich in einer Versammlung immer mehr zuspitzte, bat der Prior um einige Augenblicke der Stille und sagte schließlich: „Lasst uns zusammen das *Te Deum* beten und Gott preisen für das, was er jetzt vorhat!” Dieser gemeinsame Aufblick zu Gott führte unverzüglich die Änderung herbei. Denn darauf kommt es an: Wenn wir nichts mehr verstehen und trotzdem sagen: „Wir erkennen dich gerade jetzt an“, dann öffnen wir ihm dadurch alle Türen, so dass er handeln kann. Karl Barth sagte in einer Predigt über Röm 15,7: „Wenn das Lob Gottes Menschen zusammenführt, dann entsteht eine innige Gemeinschaft, die stärker ist als alle Arten von Beziehungen, die wir sonst kennen.“ Anbetung führt zu einem Leben in Freiheit, in der wir nichts mehr festhalten und ängstlich schützen müssen, weil wir Gott, unserem Herrn, der alles in allem ist, ganz angehören, und wir somit nichts mehr haben, was uns entrissen werden kann. Wir erhalten dabei Antwort auf die tiefe Frage des Menschen „Werde ich geliebt und wer ist es, der mich liebt?“ und erfahren die Liebe Gottes als Erfüllung unserer tiefsten Sehnsucht nach Glück.

Einem Verliebten ist nichts zu viel

„Um das Glück zu finden, bedarf es nicht eines bequemen Lebens, sondern eines verliebten Herzens!“[3] Viele meinen, sie wären glücklicher, wenn sie mehr besäßen, mehr Lob und Anerkennung erhielten, dabei ist nur eins nötig: ein verliebtes Herz. Gott hat unser Herz für die Fülle der ewigen Güter bestimmt. Deshalb kann keine Liebe dieses Herz sättigen, wenn die Liebe schlechthin – die

Liebe zu Gott – fehlt. Von da her erhält jede andere Liebe ihren Sinn. Und umgekehrt: Der Egoist, der Eifersüchtige, der Besitzgierige kann die Freude nicht finden, die Jesus den Seinen verheißt (siehe Joh 16,22). Teresa von Avila schreibt: „Dies ist die Kraft der Liebe, wenn sie vollkommen ist: Wir vergessen unser eigenes Wohlgefallen, um dem zu gefallen, den wir lieben. Und es ist wahrhaftig so: Auch wenn wir große Mühen zu tragen haben, werden diese Mühen angenehm, wenn wir erkennen, dass wir damit Gott gefallen."[4] Alle Nöte und Widerwärtigkeiten sind erträglich, wenn wir uns an Gottes Hand festhalten.

Mein Leib, für Euch gegeben

Beim letzten Abendmahl sprach Jesus *das Dankgebet, brach das Brot und reichte es den Seinen mit den Worten: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Tut dies zu meinem Gedächtnis! Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch und sagte: Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird* (Lk 22,19f.).
Vor einigen Monaten hörte ich vom Zeugnis einer Missionarin, die in Äthiopien lebt. Im Heimaturlaub wurde sie zu einem Gebetsabend eingeladen und fragte die Jugendlichen: „Was antwortet ihr, wenn jemand zu euch sagt: Ich liebe dich? Die einzig angemessene Antwort lautet: Ich liebe dich auch. Dann sprach sie weiter: „In jeder Abendmahlsfeier macht uns Jesus eine ultimative Liebeserklärung, wenn er sagt: *Das ist mein Leib, hingegeben für dich!* Was antworten wir darauf? Sagen wir, das interessiert mich nicht, ich habe das jeden Sonntag im Gottesdienst gehört, irgendwie langweilig. NEIN! Die einzige angemessene Antwort auf eine solche Liebeserklärung ist, dass wir zu Jesus sagen: *Jesus, das ist mein Leib, hingegeben für dich!* Wenn ich in Äthiopien zu den Armen gehe und in der Hitze lange Wege zu Fuß gehe, weil wir kein Auto haben und ich müde werde, dann sage ich: *Jesus, das ist mein Leib, hingegeben für dich!* Und wenn ich eine Arbeit tue, die nicht so angenehm ist, dann sage ich: *Jesus, das ist mein Leib, hingegeben für dich!*"
Als ich dieses schlichte Zeugnis hörte, traf mich das tief in meinem Herzen und ich dachte, das ist die Weise, wie jeder Christ die Liebe zu seinem Nächsten in seinem Leben konkret werden lassen kann.

- Wenn mir etwas beim anderen nicht passt und ich aufgebracht gegen ihn bin, dann sage ich: „Jesus, das ist mein Leib, hingegeben für dich!"
- Wenn ich in der Versuchung stehe, nur meine eigene Sicht für richtig zu halten, dann sage ich: „Jesus, das ist mein Leib, hingegeben für dich!"
- Wenn ich durch die „unmögliche" Art eines Anderen ungespitzt durch die Decke gehen könnte, dann sage ich: „Jesus, das ist mein Leib, hingegeben für dich!"
- Wenn ich mich von keinem mehr richtig verstanden fühle und am liebsten flüchten möchte, dann sage ich: „Jesus, das ist mein Leib, hingegeben für dich!"
- Wenn meine Frau das Gespräch mit mir einfordert, weil ich seit Tagen so beschäftigt bin, dann sage ich: „Jesus, das ist mein Leib, hingegeben für dich!"
- Wenn ich in meiner Arbeit schon zum zehnten Mal unterbrochen werde und ich Angst habe, nicht fertig zu werden, dann sage ich: „Jesus, das ist mein Leib, hingegeben für dich!"
- Wenn meine Gemeinschaft Dienste von mir verlangt, die meine eigenen Vorhaben einschränken, dann sage ich: „Jesus, das ist mein Leib, hingegeben für dich!"

Beim letzten Abendmahl hat Christus seine letzten Worte, seine innersten Gedanken den Jüngern mitgeteilt. Er sagte: *Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt, bleibt in meiner Liebe!* Dieser Ruf zu lieben, wie Gott liebt, ist die wahre Berufung eines menschlichen Lebens; sie gilt für jeden!
Gott beruft uns zu einer Liebe, die vom Himmel und nicht von der Erde kommt. Der Heilige Geist wird unsere Herzen umwandeln und so weiten, dass wir fähig werden, so zu lieben, wie Gott liebt.

Anmerkungen:
1. Jüdin, die im September 1942 in Auschwitz ermordet wurde und deren Tagebuch „Das denkende Herz in der Baracke" 1981 veröffentlicht wurde.
2. aus: J. Ratzinger, Enzyklika „Deus Carita est"
3. J. Escriva, Die Spur des Sämanns, Nr. 795.
4. Teresa von Avila, Buch der Klosterstiftungen, 5,10.

Jean Vanier

HERAUSFORDERUNG GEMEINSCHAFT

VOM KLEINKARIERTEN FREUND-FEIND-SCHEMA IN DIE WEITE LEBENDIGER BEZIEHUNGEN

Die beiden großen Gefahren einer Gemeinschaft sind „Freunde“ und „Feinde“. Menschen, die sich ähneln, finden sich sehr schnell. Man ist gern mit jemandem zusammen, der einem gefällt, der dieselben Ideen hat, dieselben Ansichten, denselben Humor. Man bestärkt sich gegenseitig, man schmeichelt sich: „Du bist wunderbar“, – „Du bist auch wunderbar“, – „Wir sind beide wunderbar, denn wir sind wirklich intelligent, echt begabt.“ Aus menschlichen Freundschaften kann aber sehr schnell ein Klub der Mittelmäßigen entstehen. Man sondert sich ab, man schmeichelt sich gegenseitig und macht sich glauben, man wäre wirklich intelligent – und intelligenter als die anderen. Die Freundschaft ist dann aber keine Ermutigung mehr zum Wachstum, den Brüdern und Schwestern besser zu dienen, mit den empfangenen Gaben treuer hauszuhalten, intensiver auf den Geist zu hören, mit mehr Vertrauen durch die Wüste in das Gelobte Land der inneren Befreiung zu ziehen. Die Freundschaft wirkt dann erdrückend und wie eine Mauer, die uns daran hindert, auf die Anderen zuzugehen und auf ihre Bedürfnisse zu achten. Auf Dauer können solche Freundschaften zu gefühlsmäßiger Abhängigkeit führen. Sie ist dann nur eine andere Form der Knechtschaft.

Bedrohte Selbstgefälligkeit

In einer Gemeinschaft gibt es auch „Antipathien“. Es gibt immer diejenigen, mit denen ich mich nicht verstehe, die mich blockieren, mir widersprechen, die das aufkeimende Leben in mir ersticken. Allein ihre Gegenwart erscheint mir bedrohlich, sie löst Aggressivität aus oder auch eine Form knechtischer Unterwürfigkeit. Ich kann mich nicht ausdrücken und nicht ausleben. Manche lassen in mir Eifersucht und Neid aufkommen. Sie sind all das, was ich gern sein möchte. Ihre Gegenwart erinnert mich daran, dass ich nicht bin, was sie sind. Ihre Ausstrahlung und ihre Intelligenz verweisen mich auf meine eigene Armseligkeit. Andere wiederum fordern zu viel von mir. Ich kann ihrem andauernden gefühlsmäßigen Anspruch nicht genügen. Ich bin gezwungen, sie zurückzustoßen. Diese Menschen sind meine „Feinde“. Sie bringen mich in Gefahr. Und selbst wenn ich es nicht zuzugeben wage, ich hasse sie. Sicher ist dieser Hass nur psychologisch

und nicht moralisch, das heißt, er ist nicht gewollt. Dennoch würde ich es vorziehen, wenn diese Menschen nicht da wären! Ihr Verschwinden, ihr Tod wäre mir eine echte Befreiung.

Es ist ganz natürlich, dass es in einer Gemeinschaft sowohl eine gefühlsmäßige Nähe gibt als auch Blockierungen zwischen Menschen, die verschieden empfinden. Das hat seinen Grund zumeist in der Unreife unserer Empfindungen, verursacht durch Ereignisse unserer frühesten Kindheit, über die wir keinerlei Kontrolle haben. Man muss diese frühkindlichen Verletzungen durchaus ernstnehmen.
Lassen wir uns aber ausschließlich von unseren Gefühlen leiten, so werden in der Gemeinschaft sehr bald Cliquen entstehen. Von Gemeinschaft kann dann nicht mehr die Rede sein, eher von einer Ansammlung mehr oder weniger in sich verschlossener Gruppen. Kommt man in gewisse Gemeinschaften, dann spürt man bald solche Spannungen und die unausgesprochene Feindseligkeit. Man sieht sich nicht mehr an. Man kreuzt sich in den Fluren wie Schiffe in der Nacht. Eine Gemeinschaft ist nur dann echte Gemeinschaft, wenn die Mehrheit der Mitglieder sich ganz bewusst entschlossen hat, diese Schranken zu überwinden, aus jenen Freundschaften, in die man sich allzusehr versponnen hat, auszuschlüpfen und dem „Feind“ die Hand zu reichen.
Aber das ist ein weiter Weg. Noch keine Gemeinschaft ist an einem Tag entstanden. Tatsächlich ist sie niemals am Ziel. Sie ist immer unterwegs zu einer größeren Liebe – oder aber sie fällt zurück.

Befreiende Selbsterkenntnis

Der Feind macht mir Angst. Ich bin unfähig, seinen Schrei zu hören, auf seine Bedürfnisse einzugehen. Seine Aggressivität und seine Herrschsucht ersticken mich. Ich fliehe vor ihm oder möchte, dass er verschwindet.
In Wahrheit macht er mir meine eigene Schwäche bewusst: meine mangelnde Reife, meine innere Armut – und die möchte ich nicht sehen. Die Fehler, die ich bei anderen kritisiere, sind oft meine eigenen Fehler, die ich nicht sehen möchte. Wer andere und die Gemeinschaft kritisiert, wer nach der idealen Gemeinschaft sucht, flieht oft nur die eigenen Fehler und Schwächen. Er will sich seine Unzufriedenheit und seine Verletztheit nicht eingestehen.
Die Haltung Jesu ist deutlich: *Liebt eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen. Segnet die, die euch verfluchen, betet für die, die euch misshandeln. Dem, der dich auf die eine Wange schlägt, halt auch die andere hin... Wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, welchen Dank erwartet ihr dafür? Auch die Sünder lieben die, von denen sie geliebt werden (Lk 6,27-29.32).*
Ein falscher Freund ist derjenige, bei dem ich nur gute Eigenschaften habe. In seiner Gegenwart lebe ich auf. Er verhilft mir zu einem gewissen Wohlbefinden. Er offenbart mich mir selber. Er regt mich an. Deswegen mag ich ihn gern.
Der „Feind“ dagegen ruft Gefühle in mir wach, die ich nicht wahrhaben möchte: Aggressivität, Eifersucht, Angst, falsche Abhängigkeit, Hass, die ganze Welt der Finsternis, die ich in mir habe.
Solange ich nicht bereit bin, mich als jenes Gemisch aus Licht und Finsternis anzunehmen, das ich nun einmal bin – aus Fehlern und Vorzügen, aus Liebe und Hass, aus Reife und Unreife – werde ich stets die Welt in „Feinde“ (die „Bösen“) und „Freunde“ (die „Guten“) einteilen. Ich werde weiter Schranken aufrichten, sowohl in mir als auch um mich herum, und weiter mit Vorurteilen um mich werfen.
Bin ich aber bereit, meine eigenen Fehler und Schwächen anzunehmen und damit auch die Möglichkeit, Fortschritte in Richtung auf die innere Befreiung und wahrhaftigere Liebe zu machen, dann werde ich auch die Fehler und Schwächen der anderen besser annehmen können. Ich werde auch ihnen die Möglichkeit des Fortschreitens auf innere Freiheit und echtere Liebe zugestehen. Ich werde allen Menschen realistischer und in Liebe begegnen. Alle miteinander sind wir sterbliche und schwache Wesen. Aber wir leben aus Hoffnung: Die Möglichkeit zum Wachstum bleibt immer gegeben.

Aus Jean Vanier: Gemeinschaft. Ort der Versöhnung und des Festes. Verlag St. Peter, Salzburg, 1983

Leanne Payne

SELBSTANNAHME ALS GEISTLICHE HALTUNG

Selbstannahme wurde einst als erstrebenswerte Tugend gelehrt. Neben den Kardinaltugenden (Glaube, Hoffnung, Liebe, Weisheit, Gerechtigkeit, Maß und Mut) lehrten unsere Väter im Glauben weitere Tugenden, wie etwa die *Geduld im Umgang mit dem Selbst.* Über diese große Tugend schreibt Romano Guardini: „So muss der, der weiterkommen will, immer wieder von Neuem beginnen ... Geduld mit sich selbst ... ist die Grundlage allen Fortschritts." Andere Tugenden, die neben der so wichtigen Selbstannahme gelehrt wurden, waren zum Beispiel Wahrhaftigkeit, Loyalität, Ordentlichkeit, Unparteilichkeit, Dankbarkeit, Schweigen.[1]

Warum wurde die Tugend der Selbstannahme gelehrt? Einfach deshalb, weil niemand mit der Fähigkeit dazu geboren wird: Selbstannahme wird heute (wenn überhaupt) als psychosozialer Entwicklungsschritt in der Erziehungspsychologie gelehrt. Die Psychologen weisen auf mehrere Übergangsphasen zwischen der frühen Kindheit und dem Erwachsenenalter hin, die viele Schritte psychosozialer Entwicklung beinhalten. Verpassen wir einen Schritt, geraten wir in Schwierigkeiten.

Im Idealfall kommt der Schritt der Selbstannahme kurz nach der Pubertät. Er kann aber kaum vollzogen werden, wenn wir frühere wichtige Schritte im Identifikationsprozess ausgelassen haben oder wenn in der Pubertät die bejahende männliche Vaterfigur fehlt. (Mehr dazu in meinen Büchern *Krise der Männlichkeit* und *Du kannst heil werden,* bzw. unter dem früheren Titel *Das zerbrochene Bild.* Alle im Asaph-Verlag erschienen.*)* In diesen Fällen kommt es zu einem grundlegenden ungestillten Liebesbedürfnis.[2] Es braucht Einsicht und Heilung, um den Weg für die Selbstannahme freizumachen. Wo sie fehlt, liegen aller Wahrscheinlichkeit nach schwere ungeheilte Erinnerungen an Ablehnung in der Vergangenheit vor.

Narzisstische Selbstbespiegelung

Pubertät und Adoleszenz ist für uns alle die narzisstische Phase. Wir beschäftigen uns vor allem mit unserem Körper. Wir betrachten uns im Spiegel, prüfen jede kleine Erhebung in unserem Gesicht, betrachten jeden Zentimeter unseres Körpers. Wir möchten wissen, ob wir zum Mann- oder Frausein die richtige Ausstattung haben, und haben Angst, dass etwas nicht stimmen könnte. Mädchen mögen die Größe ihrer Brüste nicht (sie sind entweder zu klein oder zu groß), die Form ihrer Beine, die Farbe und Struktur ihrer Haare, und so weiter, ad infinitum. Jungen konzentrieren sich oft auf die Größe (ihres Körpers und ihrer Genitalien), ihre körperliche Kraft und ihre Fähigkeiten im Sport. Oft leiden sie an schweren sexuellen Minderwertigkeitsgefühlen, wenn sie sich mit anderen vergleichen.

In dem Maß, indem wir es nicht schaffen, diese Phase narzisstischer Adoleszenz hinter uns zu lassen, werden wir in einer Form falscher Selbstliebe steckenbleiben. Schaffen wir es nicht, uns in rechter Weise zu lieben, dann werden wir es in falscher Weise tun. Die weit verbreitete morbide Praxis von Introspektion (Selbstbespiegelung)[3] ist eine der häufigsten Manifestationen von Narzissmus. Um zu einer gesunden Persönlichkeit zu werden, müssen wir von dieser selbstzentrierten Phase zu einer vollen und sicheren Selbstannahme gelangen. Jeder, der sich nicht annimmt, ist in sich selbst gefangen.

Der Mythos von Narzissus ist die Geschichte der Adoleszenz. Der Jüngling Narzissus sieht sein eigenes Spiegelbild im Wasser und verliebt sich in sich selbst. Seine Aufmerksamkeit ist so sehr auf sein eigenes Bild gerichtet, dass er ins Stolpern gerät, ins Wasser fällt und ertrinkt. Die allermeisten Menschen haben diese Phase narzisstischer

Adoleszenz, die C. S. Lewis das „finstere Mittelalter in jedem Leben“ nennt, nicht wirklich hinter sich gelassen; es ist die Zeit, in der die „höchst unidealistischen Sinne und Bestrebungen ruhelos, ja manisch wach sind“. Er beklagt das Verschwinden der „Dimension der wahren Phantasie“, wenn die Seele in der Adoleszenz in die auto-erotische Phase kommt.[4]

Aber die Tatsache, dass sich ein Christ nicht angenommen hat und diesen unreifen Narzissmus tatsächlich nicht ganz hinter sich gelassen hat, ist nicht immer offensichtlich. Als Mann kann er, auch wenn er in seinem Mannsein unbestätigt ist, sehr wohl auf das Bild des erfolgreichen Geschäftsmanns, Finanzmagiers, Priesters oder was auch immer fixiert sein. Wie Narzissus ist er „in sein eigenes Bild gestürzt“ und das authentische Selbst (mit allem seinem authentischen Verlangen) ist ertrunken. Dieser Mann kennt seine Identität als *Person in Christus* nicht; er erkennt sich noch nicht einmal als eine authentische Person. Er ist ein Mann mit einer Maske, dessen Wert und Identität in seinen Rollen liegen. Wie er gesellschaftlich wahrgenommen wird, ist für ihn wichtiger, als das, was er im Privaten *ist.* Mit seinen Rollen verdeckt er seine fehlende Selbstannahme. Seine Kinder aber wissen schmerzhaft um die Wahrheit. Solch ein Vater kann seine Kinder nicht bestätigen, kann sie nicht aus der Pubertät und Adoleszenz heraus zur Reife rufen. Er ist selbst ohne Bestätigung.

Karl Stern beschreibt, was mit einem Kind geschieht, das sich mit einem der Eltern nur über eine Rolle identifizieren kann. Das ist dann der Fall, wenn *„eine markante Diskrepanz zwischen der gesellschaftlichen Rolle einer Person und der wahren Person vorliegt... Solch eine Kluft zwischen der äußeren Erscheinung und dem inneren Charakter existiert bei vielen von uns. Viele Psychologen treffen eine Unterscheidung zwischen dem ‚sozialen Ego‘ und dem eigentlichen Ego, zwischen ‚Rolle‘ und Person. Jung nannte das soziale Ego ‚persona‘ im Unterschied zur eigentlichen Persönlichkeit. Das Wort persona hat mit der Vorstellung einer Maske zu tun. Die Schauspieler im antiken Rom trugen Masken mit Mundstücken, durch die die Worte hindurch-klangen (= personare). Die Person in ihrer gesellschaftlichen Rolle unterscheidet sich oftmals beträchtlich von der Person in ihrem Privatleben. Viele Menschen werden von ihrer eigenen persona immer abhängiger. Ihr gesellschaftliches Ego, ihre Rolle als Bankpräsident oder Zugschaffner hat die gleiche Funktion wie das außenliegende Skelett der Schalentiere.*

Sie sind so sehr mit ihrem gesellschaftlichen Ideal eins, dass sie zusammenbrechen, wenn man ihnen ihre Stellung in der Gesellschaft nehmen würde; nur wenig bliebe dann überhaupt übrig. Das heranwachsende kindliche Selbst ist für diese Diskrepanz sehr empfänglich. Durch eine Reihe von Faktoren identifiziert es sich mit ihren gesellschaftlichen Idealen, statt mit Menschen aus Fleisch und Blut.“[5]

„Während des Prozesses der Identifikation absorbieren die Kinder unser Wertempfinden wie in einer Art Osmose. Wenn unsere Wertskala von einer äußeren Hierarchie geprägt ist, können unsere Kinder nicht wachsen. Niemand kann von Unechtem leben.“[6]

Mangelnde Bestätigung

Man muss es eigentlich nicht extra erwähnen, dass lange Zeit auch Frauen in der Kirche gelehrt wurde (und zwar nicht durch die Schrift, sondern von denjenigen, die die Lehre über die Unterordnung der Frau missverstehen), ihre Identität nicht in Christus, sondern in ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter zu finden.[7] Wir begegnen ständig den Kindern solcher Mütter wie auch den Müttern selbst. Wurde die Mutter nicht genügend bestätigt, so dass die Kluft zwischen der wirklichen Frau und der Rollenmaske zu groß wurde, dann identifiziert sich das Kind nicht mit der Frau, sondern mit ihrem gesellschaftlichen Idealbild einer Frau. Das folgende Beispiel wird dies hoffentlich deutlich machen.

Eine Frau konnte keine Beziehung zu ihrer Mutter als einem Wesen aus Fleisch und Blut haben. Das gleiche Problem hatten die anderen Kinder in der Familie. Sie hatten aber das Glück, einen warmen, liebevollen Vater zu haben, der sich um seine Söhne und Töchter kümmerte. Gleichzeitig aber litten sie darunter, dass er seine Frau idealisierte und als „gesellschaftlich“ höher stehend behandelte. Und

er hat diese Einstellung an seine Kinder weitergegeben, denn sie alle respektierten sie aus den gleichen Gründen, wenn auch nur aus Distanz.
Später hatte diese Tochter dann selbst ein idealisiertes und oberflächliches Selbstbild. Sie hatte sich nicht mit ihrer Mutter, sondern ihrem gesellschaftlichen Ideal von Frausein identifiziert. Das lebte sie ihr ganzes Leben lang aus. So konnte sie auch einen Mann nicht als eine reale Person sehen, sondern nur als jemanden, der das zu leben hatte, was sie als angemessene gesellschaftliche Rolle in Bezug auf ihr falsches Selbstbild als Frau ansah. Weil ihre Beziehungen zu anderen so verdreht blieben, kämpfte sie ihr ganzes Leben lang darum, sich selbst anzunehmen. Ihre Loyalität gegenüber ihren Eltern und deren Sicht der Realität war so stark, dass sie sich nie der Wahrheit über ihre eigenen Bedürfnisse stellen konnte.
Haben wir nicht gelernt, uns selbst anzunehmen, so ist es für uns wie auch für unsere Kinder von entscheidender Wichtigkeit, dass wir die große christliche Tugend der Selbstannahme suchen und finden. In dem Maß, in dem wir das nicht schaffen, vollziehen wir auch den der Pubertät folgenden Entwicklungsschritt nicht. Wir lassen die narzisstische Periode nicht hinter uns und bleiben in einer falschen Form von Selbstliebe stecken, selbst wenn das nur die Sorge über eigene „Minderwertigkeit“ oder Mängel sein sollte. Wir sind dann nicht in der Lage, unsere Unzulänglichkeiten, unsere „Kleinheit“, freudig in dem Bewusstsein anzunehmen, dass Christus genug für uns ist. Wir können anderen keine Annahme schenken, wenn wir sie selbst nicht empfangen haben. In dem Maß, wie wir uns selbst nicht annehmen können, werden wir auch unsere Söhne und Töchter nicht bestätigen können; wir sind unfähig, die wahre Person im anderen zu sehen und herauszurufen.

Quelle der Identität

Unsere Eltern sind unsere ersten Dialogpartner; von der Empfängnis bis zur Adoleszenz ist ihre Kommunikation mit uns entscheidend für unsere Entwicklung. Im Dialog mit anderen werden wir ins Leben gerufen.
Wenn unsere Eltern mit uns nicht oder in der falschen Weise kommuniziert haben, müssen wir lernen, dieses Defizit auf eine gesunde Weise wettzumachen. Wir dürfen schwerwiegende Defizite nicht leugnen, sondern müssen sie anerkennen und lernen, mit ihnen zurechtzukommen. Wir müssen unsere Reaktionen auf elterliches Kommunikationsversagen beachten und sie korrigieren. Dabei ist es wesentlich, dass wir unseren Eltern vergeben. Unsere tiefgreifenden Reaktionen auf die Mängel und Sünden anderer gegen uns machen einen Großteil dessen aus, was im Heilungsgebet zu bearbeiten ist. Wenn diese subjektiven Reaktionen erst einmal identifiziert sind, und wir uns mit der Hilfe Gottes daran machen, sie zu ändern, dann sind wir auf dem Weg, heil zu werden. In der tiefen und guten Kommunikation mit weisen Menschen und (in erster Linie) mit unserem himmlischen Vater kommt es dazu, dass wir mit diesen Dingen richtig umgehen können und beginnen, die Heilung, die wir brauchen, zu empfangen. Wenn unser innerer Mensch an einer klaffenden Wunde der Leere, einem Gefühl des Nichtseins leidet, dann wartet er vor allem darauf, das Wort, Christus selbst, zu empfangen. Und dann, mit Ihm, alle Worte des Lebens. Wahrheit, Liebe, Verstehen, Licht, Freude, Aufrichtigkeit dem gegenüber, wie die Dinge wirklich sind – all dies und noch vieles andere beginnt dann auf den Flügeln echter Kommunikation mit Anderen in unsere Seele zu fließen. Im Gespräch mit Gott, der anders ist als wir, entstehen wir.

Anmerkungen:

1 Romano Guardini, The Virtues, Chicago: Regenery Company 1967, S. 6
2 Das sind in erster Linie storge-Bedürfnisse, also nach familiärer Liebe. Storge, griechisch στοργή, storgē, ist die freundschaftliche Liebe und die Liebe von Familienmitgliedern untereinander. Eine nähere Beschreibung der vier Arten von Liebe vgl. C. S. Lewis, Was man Liebe nennt, Gießen 1995
3 Vgl. Leanne Payne, Heilende Gegenwart, Asaph-Verlag, Lüdenscheid, Kapitel 12
4 C. S. Lewis, Überrascht von Freude, Gießen 1992
5 Karl Stern, The Third Revolution, S. 149
6 Ebd. S. 150
7 Vgl. Leanne Payne, Heilende Gegenwart, s.o., Kapitel 4

Aus Leanne Payne: Verändernde Gegenwart. Selbstannahme, Heilung und Vergebung. Asaph Verlag, Lüdenscheid 1998

Andrea Stein

TESTFELD FAMILIE

EIN VERLASSENER ORT ODER FREIRAUM ZU WACHSEN?

Ich muss ich selbst sein, um den anderen zu sehen. Wie könnte ich seine Angst, seine Traurigkeit, seine Hoffnung, seine Liebe verstehen, wenn ich nicht selber Angst, Traurigkeit, Einsamkeit, Hoffnung und Liebe fühlen würde. (Erich Fromm)

Das erste Du

Das erste Du in unserem Leben, das erste Angenommensein, das jeder und jede von uns ausnahmslos erfahren hat, ist das Du Gottes, als er den Ratschluss über unser Leben fasste: „Du sollst leben." Diese Zusage gilt jedem Menschen, unabhängig davon, wie „passend" oder „unpassend", wie geebnet oder widrig die Umstände seines Lebensbeginns auch gewesen sind. „Der Mensch wird Ich am Du" (Martin Buber).

Vor einigen Jahren begleitete ich eine junge Frau, die mir erzählte, durch eine Vergewaltigung entstanden zu sein. Ich war hilflos. Was kann man einem Menschen sagen, was ihn in dieser Situation wirklich erreicht? Nach einigen Gesprächen kam mir ein Gedanke, für den ich Gott bis heute sehr dankbar bin, weil er auch meine Sicht verändert hat. Ich sagte: „So groß ist Gott, dass er selbst die tiefste Dunkelheit nutzt, um neues Leben zu schaffen." Indem er neues Leben entstehen lässt, bringt er Licht in die Dunkelheit, um sie zu erhellen und letztlich zu überwinden. „Du sollst leben" ist der erste Zuspruch, der uns zum Ich werden lässt.

Mit diesem Zuspruch geht das einher, was z. B. Maria und Josef in der Ankündigung der Geburt Jesu erfahren haben. Sie wurden zu Eltern berufen, Mutter und Vater zu sein. Die Konstellation Vater, Mutter, Kind nennt man „Familie". Wenn Sie „Familie" hören, was verbinden Sie damit? Welche Gefühle tauchen auf? An welche Erlebnisse erinnern Sie sich? Nehmen Sie sich doch einen Moment Zeit, ein paar Gedanken zu notieren, die Ihnen spontan einfallen.

Familie „die kleinste Zelle der Gesellschaft" das heißt:

- Einerseits erwächst die Gesellschaft aus der Familie,

© Paho_I Dreamstime.com

- andererseits: So wie es in der Familie läuft, läuft es in der Gesellschaft.

Diese kleinste Zelle ist die „Brutstätte“ unserer Gesellschaft. Unsere Fähigkeiten, andere anzunehmen, wird hier gelegt, in Beziehungen weitergelebt und wirkt so letztlich in die Gesellschaft hinein. Wenn wir uns aber unsere Gesellschaft ansehen, den zunehmenden Verfall der bisher tragenden Werte, die Beziehungslosigkeit, den immer härter geführten Kampf um Daseinsberechtigung und das eigene Überleben, die zunehmende Verrohung und Gewalt, dann können wir leicht zu dem Schluss gelangen: „In der Familie stimmt etwas nicht.“

Ich habe zehn Jahre meines Berufslebens in der Frühförderung gearbeitet und war danach elf Jahre nicht erwerbstätig, bevor ich im letzten Jahr in geringem Umfang wieder in meinen alten Beruf eingestiegen bin. Ich war erschrocken, was in diesen Jahren geschehen ist. Hatten wir damals vielleicht ein bis zwei Problemfamilien aus zehn, so hat sich diese Zahl umgedreht. Während wir damals viele Kinder mit unklaren Entwicklungsverzögerungen oder Behinderungen betreuten, sind es heute überwiegend Kinder, die sich aufgrund des familiären Milieus nicht entwickeln können. Auf der anderen Seite erlebe ich auch Menschen, die um ihre Familie ringen. Sie verlassen gesellschaftlich übliche Wege und nehmen persönlichen Verzicht auf sich, um Familie leben zu können.

Familie als Auftrag Gottes

Wenn wir ganz an den Anfang der Menschheit zurückgehen, so lesen wir in der Schöpfungsgeschichte 1. Mose 1,27 ff.: *Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn und schuf ihn als Mann und Frau ... Gott segnete sie und erteilte ihnen den Auftrag: Seid fruchtbar und mehret euch.*

Gott schuf Adam und sprach: *Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei, ich will ihm ein Gegenüber machen.* Und Gott schuf Eva (1. Mose 2,18 ff). Mann und Frau sind einander gegeben als Gegenüber. Zwei Pole, die grundverschieden und dennoch aufeinander bezogen sind. In einem Puzzle passen nicht die Teile zusammen, die gleich sind, sondern die in ihrer verschiedenen Form zu einem Ganzen gedacht sind.

Mann und Frau werden zusammen und gemeinsam ein Ganzes, helfen einander zum Leben und zur Vollkommenheit. Das geschieht in einem stetigen Prozess des gegenseitigen Findens, Einlassens, Kennenlernens, Infragestellens und wieder Annehmens. Mann und Frau bilden in ihrem Streben nach Ganzheit eine Einheit für ihre Kinder. Und jedes Kind trägt die Sehnsucht nach dieser elterlichen Einheit in sich. Die Erschaffung des Menschen ist ein Schöpfungsakt, das Leben von Eltern mit ihren Nachkommen Gottes Auftrag an Mann und Frau. Gott beauftragt uns mit dem Familienleben und traut uns diese Aufgabe zu.

Gottes Grundlage für Familie

Die grundlegenden Voraussetzungen für familiäres Miteinander finden wir in 1. Mose 3. Ich beziehe mich auf die Grundaussage zur Gemeinschaftsbildung und Arbeitsteilung in der Bibel: „Der Mann wird den Acker bestellen.“ Der Acker meint die Lebensgrundlage, den Broterwerb. „Die Frau wird Kinder gebären.“ Das meint nicht nur den Akt der Geburt, sondern weiter gefasst heißt es, das Leben zu gestalten und Kinder ins Leben zu begleiten.

Heute gilt diese Aufgabenteilung und deren Zusammenspiel in der Ehe als konservativ und in zerbrochenen Beziehungen und der zunehmenden Zahl Alleinerziehender ist sie objektiv so nicht mehr lebbar. Ich habe es in der eigenen Familie und auch bei anderen erlebt, dass diese Lebensform Grundlage für Ruhe und Frieden ist.

Ohne das zum Maßstab erheben zu wollen, betrachte ich es als großes Geschenk, seit einigen Jahren in dieser Lebensform leben zu dürfen. Unser Eheleben ist reicher geworden, mein Mann und ich sind in unseren Aufgaben als Vater und Mutter angekommen und unser Sohn durfte beheimatet sein. Als er im vergangenen Jahr eine eigene Wohnung bezog, meinte er in den Abschiedstagen: „Schön war, als ich aus der Schule kam und es roch nach Mittag."

Die Mutter begleitet durch den Tag, ist offen für Gespräche und gibt emotionale Zuwendung. Es gibt Sicherheit und Geborgenheit, wenn ein Kind beim Heimkommen empfangen wird und einen Ansprechpartner in der Familie hat, der einfach da ist, Liebe, Zuwendung und Zeit investiert.

Der Vater übernimmt die sachlichen und strukturierenden Lebensaufgaben und führt in das Leben ein, gibt Schutz, Halt und Tragkraft. (Natürlich gibt es immer Ausnahmen.) In diesem geschlechtsspezifisch gegebenen Miteinander wachsen Kinder ganz natürlich in eine eigene Familie, in Lebens- und Wirtschaftsformen hinein. Mit dem Erwerb von Fähigkeiten lernen sie zugleich im familiären Zusammenspiel Verantwortung füreinander und das Leben zu übernehmen und entwickeln Achtung vor den spezifischen Aufgaben des jeweils anderen Geschlechts.

Die grundlegenden Potenziale und Aufgaben von Mann und Frau sind auch heute nicht aufgehoben, aber stellen sich anders da. Sie sind – bedingt durch eine lange Geschichte der Abwertung von Frauen und der immer größer werdenden Zahl von Alleinerziehenden – überlagert von Gleichstellungs- und Emanzipationsbestrebungen, die den familiären Kontext oft nicht mehr lebbar machen.

Politische Bestrebungen setzen darauf, dass „Mütter die produktivste Zeit ihres Lebens nicht in Kinderzimmern verbringen sollen", bewerben die „Vereinbarkeit von Beruf und Familie" und setzen auf eine gesamtgesellschaftliche Erziehung. Das spiegeln 24-Stunden-Kitas, Ganztagsschulen und vieles mehr.

Leben mit Vor- und Nachfahren

In 1. Mose 5 findet sich ein Geschlechterregister von Adam bis Noah. Der jeweils Erstgeborene wird aufgezählt und hatte als „Stammhalter" über Jahrhunderte hinweg besondere Bedeutung. Er erhält die Familie weiter, den Namen, die Abstammung. Der Stammbaum ist ein besonderes Symbol für Beziehungen: Jeder hat seinen Platz. Dieser Platz steht in Verbindung mit den *Vorfahren*, aus denen jeder von uns hervorgegangen ist und zu den *Nachfahren*, für die er die Grundlage bildet. Dieser Platz vermittelt: Ich gehöre dazu. *Dazugehören* ist die Voraussetzung für *Hören*. Das Hören fordert zum *Antworten* heraus, woraus *Verantwortung* erwächst. So entsteht eine Beziehung, eine Kultur des Annehmens, die über Generationen hinweg Tragkraft vermittelt.

Noch bis zum 2. Weltkrieg war es üblich, sich zu den Festtagen in der „guten Stube" bei den Großeltern zu treffen. Sie konnten aus ihrem Leben erzählen, Erfahrungen einbringen, Fähigkeiten und Traditionen weitergeben. Wir sind weit davon entfernt und unser Stolz „ich kann das alleine" reißt diese Beziehungen auseinander.

Meine Großeltern hatten einen Garten. Gerne erinnere ich mich an die vielen Gläser von eingewecktem Obst und Gemüse, die sie uns nach den Ferien selbstverständlich mit nach Hause gaben.

Eine 90-jährige Frau spricht mir und meiner Familie nach jedem Besuch bei ihr den Segen zu. Es ist einfach eine Wohltat, den Reichtum ihres Lebens so geschenkt zu bekommen.

Wir leben in einer Gesellschaft, in der die Stammbäume kleiner werden. Sie bestehen aus ein bis zwei Generationen und sind schwerer nachvollziehbar. Nicht jeder hat seinen Platz, sondern mancher dient vielleicht nur als Ersatz für andere, muss Verantwortung tragen, die nicht zu ihm passt und in die er nicht hineingewachsen ist, z. B. als Partnerersatz. Das Leben von Kindern, die fortlaufend wechselnde Väter haben, erinnert eher an einen abgeschnittenen Baum, der einem Busch gleicht und ständig neue Triebe hervorbringt, aber keine größere Tragkraft entwickelt. Heute versuchen wir

das Alte wieder zu beleben, z. B. in Form von Mehrgenerationenhäusern und Leihgroßeltern. Kinder lernen wieder ein wenig von der vorangegangenen Generation, wobei jedoch oft das natürliche Gewachsensein und Dazugehören fehlt. Der Erstgeborene hatte im alten Israel auch noch eine weitere Bedeutung: Er ist der Eckstein für die Beziehung zu Gott. Der Erstgeborene gehört Gott und wird ihm „geopfert". Opfern meint in diesem Zusammenhang, dass der Erstgeborene Gott für einen Dienst zur Verfügung gestellt wird. Einen darauf bezogenen Zuspruch habe ich selbst einmal als große Versöhnung über viele Lebensfragen erlebt. „Andrea, du bist die Erstgeborene und die Erstgeborene gehört Gott." Ich war auf einmal mit vielem, das in meinem Leben so anders war, versöhnt, weil ich mein Angenommensein durch Gott dahinter sehen konnte. Das Selbstverständnis als Erstgeborene weckte in mir die Bereitschaft, ganz anders für Gott offen zu werden.

Leben als Söhne und Töchter

Im weiteren Verlauf des Bibeltextes wird von *Töchtern und Söhnen* geredet. Wir reden nur noch von Kindern, Jungen und Mädchen, und auch hier gibt es Bestrebungen, diese Gegebenheiten zu überwinden. „Töchter" und „Söhne" bezeichnen eine Beziehung, eine Zugehörigkeit. Mädchen und Jungen können durch die Annahme als Sohn und Tochter in ihre Aufgaben hineinwachsen und das Selbstvertrauen erwerben, diese Aufgaben auch leben zu können.
Nachdem Jesus geboren war, wurde Herodes zur Gefahr für das Leben dieses Kindes. Diese Gefahr ist auch in unserer Zeit real. Kinder werden durch vielfältige Einflüsse gestört, zu denen zu werden, als die Gott sie sich erdacht hat.
Solche Faktoren können sein:

- Ablehnung
- unangemessen frühe Fremdbetreuung
- ständig wechselnde Bezugspersonen
- Verlust der elterlichen Geborgenheit durch gesamtgesellschaftliche Erziehung
- Vereinsamung durch Vernachlässigung oder Überlastung der Eltern
- Schicksalsschläge wie Krankheit, Scheidung, Tod

Die Eltern begleiten ihr Kind, gewähren Nähe und Schutz. Sie sind ungeteilt mit ihrem Kind unterwegs. Durch dieses Zugewandtsein, besonders durch den Vater, kann sich die Individualität eines Kindes entwickeln. Im Zusammenhang mit der wieder früher einsetzenden Fremdbetreuung erleben sehr kleine Kinder oft eine große Verwirrung. Zuhause sind sie die kleinen Könige, die Schätze, das Liebste, was die Eltern haben. Und genau dieses Allerbeste wird weggebracht, ohne dass das Kind es nachvollziehen kann. Die Folge dieses Schmerzes kann zum Misstrauen gegenüber jeder Art liebender Zuwendung führen. Kinder, die durch unangemessen frühe Betreuung in großen Gruppen die individuelle Zuwendung der Eltern entbehren müssen, lernen, einem „Leiter oder Führer" zu gehorchen. Diesem ordnen sie sich unter, ohne einen eigenen Willen ausbilden zu können. Wer keine Individualität entwickeln konnte, kann ein Leben lang in dieser Leiter- oder Führersuche verhaftet bleiben. Im späteren Leben begegnen uns diese Menschen als Personen, die „nicht wissen, was sie wollen" und deshalb nur sehr schwer eigene Entscheidungen treffen können.

Was wir als Kinder erfahren haben, prägt unsere Beziehungen, unsere Bereitschaft und unsere Fähigkeit, andere anzunehmen, wie sie sind. Wir können nämlich nur leben und weitergeben, was wir selbst erfahren haben. So strahlen Familienbeziehungen in die Gesellschaft hinein und bauen Gutes und Ungutes. Hieraus wächst Verantwortung, unseren Kindern ganz authentisch Mutter und Vater zu sein und uns von Gott in diese Aufgabe hineinnehmen und zurüsten zu lassen.
Einige Fragen zum Schluss können eine Anregung sein, unseren eigenen Erfahrungen im Lichte Gottes zu erkennen:

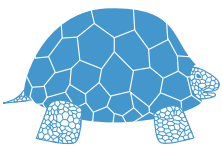
- Wie habe ich meine Mutter und meinen Vater erlebt?
- Welches Gesicht hatte der „Herodes" meiner Kinderzeit?
- Nehme ich meine Aufgabe, Mutter oder Vater zu sein, gerne an?
- Was möchte ich meinen Kindern und Enkeln weitergeben?

Claudia und David Arp

BRÜLLEN, STÄNKERN, SICH VERPANZERN

KLEINE ZOOLOGIE DER KONFLIKTSTRATEGIEN

Es gibt zwar niemand gern zu, aber allzu oft lösen wir unsere Konflikte nicht viel anders als unsere Freunde aus der Tierwelt. Erkennen Sie sich auch in einer dieser Methoden und Reaktionen wieder?



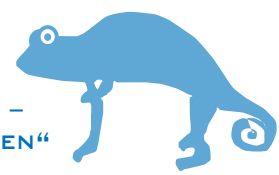
Modell Schildkröte – „Ich ziehe mich zurück“

In unserer Familie ist Dave die Schildkröte. Wenn er mit einer schwierigen Situation konfrontiert wird, ist seine normale Reaktion der Rückzug. Solange die Situation brenzlig ist, zieht er einfach seinen Kopf in den harten Panzer zurück. Claudia, die gelegentlich einen leidenschaftlichen Wortwechsel mag, kann auf den Panzer hauen – leider ohne Erfolg.
Sind Sie eine Schildkröte? Ziehen Sie sich in der Regel vor Konflikten zurück? Das kann äußerlich geschehen, indem Sie beispielsweise aufstehen und den Raum verlassen. Oder Sie ziehen sich gefühlsmäßig zurück und lassen den anderen einfach abblitzen. Vielleicht fühlen Sie sich der Sache nicht gewachsen und haben den Eindruck, Sie können ja doch nicht gewinnen, warum sollen Sie also darüber diskutieren? Lassen Sie uns eine kleine Warnung aussprechen: Rückzug schneidet die Beziehung zum Partner ebenso ab wie die Möglichkeit einer Lösung für den Konflikt.

Modell Stinktier – „Angriff ist die beste Verteidigung“

Das Stinktier ist ein Meister des Sarkasmus und gewöhnlich sehr wortgewandt. Er oder sie würde in der Regel eher alles tun, damit der andere dumm dasteht, als sich selbst mit irgendwelchen eigenen Fehlern auseinanderzusetzen.
Claudia hat viel von einem Stinktier. Ihre bevorzugte Methode ist, Dave anzugreifen und ihm allen Mist in die Schuhe zu schieben! Sie konzentriert sich sehr gern darauf, was er tut oder nicht tut, und versucht, jede Verantwortung erst einmal von sich zu weisen.

Seit wir Eheseminare durchführen, haben wir eine Menge „Schildkröten“ getroffen, die mit „Stinktieren“ verheiratet sind. Wir haben sogar eine neue Spezies entdeckt: die Stinkkröte. Dabei handelt es sich um eine Kreuzung zwischen Stinktier und Schildkröte. Wie geht sie mit Konflikten um? Indem sie den anderen angreift und sich dann in ihren Panzer zurückzieht.



Modell Chamäleon – „Nur nicht auffallen“

Das Chamäleon wechselt seine Farbe, um sich seiner Umgebung anzupassen; auf diese Art vermeidet es die Auseinandersetzung. Es stimmt jeder Meinung zu, die geäußert wird. Wenn es sich in einer ruhigen Gruppe befindet, ist es auch ruhig. Ist es in einer lebhaften Gruppe, wird es laut. Sein Wunsch, dazuzugehören und akzeptiert zu werden, hindert es daran, seine wirkliche Meinung auszudrücken. Wenn es nun in einen Konflikt gerät, wird es sich der Mehrheit anschließen.
Häufig ist der Partner vom Typ Chamäleon derjenige, der nach dreißigjährigem „Nachgeben“ plötzlich den Ehepartner verlässt. Niemand begreift, was ihn oder sie zu diesem Schritt veranlasst hat, da er oder sie sich stets so überzeugend angepasst hatte.

Modell Eule – „Nur keine Gefühle“

Die Eule versucht wie die Schildkröte, dem Konflikt aus dem Wege zu gehen. Allerdings sind die Methoden dieses Typs ganz anders. Er ist der intellektuell Argumentierende; sein Motto lautet: „Gefühle vermeiden um jeden Preis!“ Eine Eule wird stundenlang ein Thema auf der rein intellektuellen Ebene diskutieren, solange es dabei nicht um die Frage geht, was er oder sie dabei empfindet. Sie beschäftigt sich lediglich mit Fakten, Fakten und nochmals Fakten.

Modell Gorilla – „Sieg um jeden Preis“

Der Gorilla muss gewinnen, und zwar um jeden Preis. Seine beiden bevorzugten Waffen sind Manipulation und Einschüchterung. Unter seiner rauen Schale steckt eine Person, die sehr unsicher sein kann und die gut dastehen möchte, koste es, was es wolle. Er führt Buch über erlittene Kränkungen, Verletzungen und die Fehler der anderen, um sie bei passender Gelegenheit hervorzuholen und einzusetzen. Er erzählt einem gern, was bei anderen und überhaupt falsch läuft und warum er selbst recht hat!

Wir werden niemals das Eheseminar vergessen, bei dem sich ein Teilnehmer als der klassische Gorilla entpuppte. Wir konnten kaum eine Einheit wie vorgesehen zu Ende bringen, weil Bill uns ständig unterbrach, um uns zu korrigieren und uns davon in Kenntnis zu setzen, was wir falsch machten – oder wie wir es besser machen könnten, wenn wir es „auf seine Weise“ täten. Er griff fortwährend seine Frau an und machte sie klein. Eine Lösung kam aus dem Teilnehmerkreis. Während einer Pause stahlen sich einige aus dem Raum und kehrten mit einer großen Bananenstaude für Bill, den Gorilla, zurück. Jetzt endlich fiel der Groschen! Ob er daraufhin sein Verhalten grundlegend geändert hat? Das kann man nicht behaupten, aber er ist dabei, seinen Stil zu korrigieren, und die Übungen im Seminar waren ihm eine Hilfe.

Wie gehen Sie mit Ärger um?

Wenn Sie die folgenden drei Fragen beantworten, kann Ihnen das bei der Diagnose helfen:

- Wie fühle ich mich, wenn ich wütend werde (zum Beispiel frustriert, missverstanden, enttäuscht, allein gelassen …)?
- Was tue ich, wenn ich wütend werde?
- Was wäre eine angemessenere Reaktion? (Nicht gerade die, die eine Seminarteilnehmerin nannte: „Ich möchte ihn umbringen!“)

Schauen Sie sich die folgenden Möglichkeiten an und markieren Sie die Aussagen, die für Sie in Frage kommen:

- Ich wünschte, ich könnte das „heiße Eisen“ hinlegen und es abkühlen lassen.
- Ich wünschte, ich könnte einen Angriff starten und so meinen Ärger abreagieren.
- Ich wünschte, ich könnte verhindern, dass meine Wut sich immer mehr steigert.
- Ich wünschte, wir könnten den Konflikt gemeinsam lösen und Schritte zu mehr Vertrautheit tun.

Was Sie dann zur Konfliktbewältigung unternehmen können, um zu einer Lösung zu kommen, ist ein nächster Schritt (im Buch ab S. 173). Und keine Sorge: Es besteht Grund zur Hoffnung!

Aus C. u. D. Arp: Das Ehe-Team. Fitnessprogramm für die Partnerschaft, Brunnen, Gießen 1995

Bernhard Meuser

ALLE SIND CHRISTUS!

LEBEN MIT DEM GÜTESIEGEL GOTTES

Madame Helena Blavatsky, eine der schillerndsten Figuren des 19. Jahrhunderts, ist die Urheberin der sogenannten „Wurzelrassenlehre“, einer kruden Weltanschauung, die davon ausgeht, dass es verschiedene Grade von Menschsein und eben auch höhere und niedere Rassen gibt. Daraus schöpfte nicht nur Rudolf Steiner und die Anthroposophie, nach der ein Mensch bei der Geburt noch nicht voll und ganz Mensch ist – er wird es erst in Siebenjahres-Zyklen –, daraus schöpfte auch der Nationalsozialismus mit seiner Lehre von der Überlegenheit der arischen Rasse und ihrer Verachtung der „Untermenschen“.

Alle Menschen sind gleich ...

In der scheinbar so harmlosen Esoterik finden sich häufiger Gedanken, die vom Hinduismus inspiriert sind. Dort gibt es seit Jahrtausenden sogenannte Kasten: Wer das Pech hat, in eine niedere Kaste oder gar in die niedrigste hineingeboren zu werden, ist offensichtlich „karmisch“ (vom Karma = Schicksal her) dazu verurteilt, Menschen einer höheren Kaste die Toiletten zu reinigen. Solange wir in Europa und Amerika darüber diskutieren, ob man Embryonen „züchten“ darf, um daraus – sie tötend – Stammzellen zu gewinnen, haben wir keinen Grund, uns über das

Menschenbild der Blavatskys, Arier-Ideologen und kastenfixierten Hindus zu erheben.

Penner und Kultstar

Benedikt von Nursia befiehlt seinen Mönchen, „*alle* Menschen zu ehren". Damit war er nicht nur für seine Zeit – die Sklavenhalter-Gesellschaft des 5. und 6. Jh. – revolutionär. Es ist auch heute noch *shocking*, dass zwischen dem abgerissenen Penner und dem Kultstar, dem die Massen zu Füßen liegen, kein Unterschied zu machen ist. Es ist auch kein Unterschied zu machen zwischen einem Kind im Mutterleib oder einem dahinvegetierenden alten Menschen und einem Menschen in der Blüte seiner Jahre. Grundsätzlich haben sie alle die *gleiche* Würde.

Diese Würde ist nicht ein gefühlter Minimalkonsens („Schließlich ist der arme Hund ja auch ein Mensch!"); sie beruht auf einer göttlichen Garantieerklärung. Jeder Mensch trägt ein göttliches Qualitätssiegel auf der Stirn, „*Made in Divinity*": Gott hat *diesen* Menschen, in welchem akuten Zustand er sich auch immer befindet, gewollt. Er liebt den größten, schönsten, würdigsten, ersten, besten Menschen nicht weniger als den Erstbesten. Er ist für die Heroen der Nächstenliebe nicht weniger gestorben als für die größten Versager und ausgebufftesten Lumpenhunde.

Demente und Genies

Gottes Hand liegt auch auf den Dementen und Lästigen, den Schutzlosen und Preisgegebenen – ja, besonders auf ihnen.

Was heißt nun, einen Menschen *ehren?* Es heißt, ihm die Würde geben, die ihm zusteht. Da ist man schnell bei der Leistungsbilanz eines Menschen: Wer viel leistet, dem steht viel Ehre zu! Natürlich haben ein Regierungschef oder ein Konzernlenker Recht auf Ehre. Die wissen auch, wie sie drankommen. Aber was ist mit den Menschen, die keine Leistungsbilanz vorzuweisen haben? Haben die keine Ehre?

Nicht überall. Aber in einem Benediktinerkloster. Es ist hinreißend zu sehen, was man mit einem x-beliebigen Menschen gemacht hat, der in ein Benediktinerkloster kam. Noch hinreißender ist die Begründung, die Benedikt für seine alle kulturellen Muster und Standesmuster durchbrechende Regel 53 gibt: „Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus; denn er wird sagen: ‚Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen.'... Allen Gästen begegne man bei der Begrüßung und dem Abschied mit großer Demut: Man verneige sich, werfe sich ganz zu Boden und verehre so in ihnen Christus, der in Wahrheit aufgenommen wird."

Hungrige und Fremde

Das ist ein ganz starkes Tool zum Leben auch in dieser Zeit. Man geht in den Tag – und jede Begegnung, die ich heute mit einem Menschen habe, hat eine radikal neue Dimension. Der Mensch, der mir in der U-Bahn gegenübersitzt – eigentlich müsste ich mich nach benediktinischer Art vor ihm auf den Boden werfen. Man unterlässt es besser, denkt aber vielleicht an Jesu Wort: *Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt, und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen* (Mt 25,35-37).

Aus Bernhard Meuser: Christsein für Einsteiger, fontis-Verlag 2014, ISBN 978-3-03848-003-7

Jörg Berger: Stachlige Persönlichkeiten - Wie Sie schwierige Menschen entwaffnen. Francke-Verlag, Marburg 2014, 9,95 EUR

Wer küsst schon gerne einen Igel?

„Nehmt einander an..." fordert uns die Jahreslosung 2015 heraus. Was aber, wenn es in unserem Umfeld Menschen gibt, die uns das Leben schwer machen? Gerade gläubige Menschen, die die christlichen Gebote der Nächstenliebe und Vergebung leben wollen, stehen in der Gefahr, Opfer von schwierigen Menschen zu werden.

Wie reagieren Sie, wenn andere ihre Stacheln ausfahren, unfreundlich und verletzend sind oder Sie auslaugen? Zwingen Sie sich zum Liebsein? Schlucken Sie Ärger? Quälen Sie sich durch einseitigen Einsatz zu einem bestimmten Menschen eine einigermaßen gute Beziehung herzustellen? Dann haben Sie die christlichen Werte vielleicht falsch verstanden oder es mit einem schwierigen Menschen zu tun. An dieser Stelle ist persönliche Reife und eine kluge Gegenwehr gefragt.

In seinem Buch „Stachlige Persönlichkeiten – Wie Sie schwierige Menschen entwaffnen" befasst sich der Diplom-Psychologe Jörg Berger genau mit diesem Thema. Er stellt dazu sieben Prototypen schwieriger Persönlichkeiten vor z. B. Grenzverletzer, Blender, Einschüchterer, Abwerter, Energieräuber etc.

Jedem Typ räumt der Autor ein Kapitel ein, in dem die psychologische Definition durch Fallbeispiele aus seiner Praxis lebendig wird. Meistens kann man das schwere Schicksal eines Menschen erahnen, das ihn dazu bringt, unangenehmes Verhalten, wie Manipulation, Täuschung, Beleidigung oder Verantwortungsflucht an den Tag zu legen. Dennoch kommen andere dadurch an die Grenzen ihrer Belastbarkeit und Toleranz. Jörg Berger betrachtet die vorgestellten Persönlichkeiten möglichst neutral und realistisch, um zu einer konkreten Hilfestellung im Umgang mit ihnen überzugehen, ohne dabei jedoch die Grenzen zu leugnen. Am Ende jedes Kapitels werden die wichtigsten Tipps im Umgang mit dem jeweiligen Typ so zusammengefasst, dass sie auf einen Blick zur Verfügung stehen.

Die Empfehlungen der meisten Kapitel stützen sich auf bewährte psychologische und therapeutische Strategien. Damit ist das Buch auch für Menschen ohne Christusbeziehung interessant und hilfreich. Gleichzeitig ist es jedoch, wie der Autor selbst sagt, „nach oben offen".

An Jesu Beispiel beschreibt er im letzten Kapitel eine erwachsene, verantwortungsvolle, befreiende Nächstenliebe im Umgang mit stachligen Persönlichkeiten jenseits von kindisch verstandener Opferhaltung.

Außerdem entlastet er den Leser mit der nüchternen Erkenntnis, dass man nicht immer alle Tipps umsetzen kann. Einige Menschen überfordern einfach unsere Möglichkeiten und dann dürfen wir fröhlich in die eigene Begrenztheit einwilligen. Auch das ist eine Form der Demut.

Fazit: Unbedingt bis zum Ende lesen!

Carolin Koch, Stralsund

Peter Zimmerling: Beichte – Gottes vergessenes Angebot. Evang. Verlagsanstalt, Leipzig 2014, 14,80 EUR

Wenn meine 7-Jährige so richtig Mist gebaut hat, dann kann ich ihr an der Nasenspitze ansehen, dass etwas nicht stimmt. Wenn ich frage, druckst sie rum und verschwindet in ihr Zimmer. Ich mache uns Kakao und Kekse und biete sie ihr an, aber sie kann sich gar nicht freuen, mir nicht in die Augen sehen, unsere Beziehung ist einfach gestört. Etwas steht zwischen uns, das ihr das Strahlen nimmt und die Freude an den Dingen, die sie liebt. Irgendwann ist es dann so weit, plötzlich steht sie in der Tür und fängt an zu erzählen. Und ganz egal ob ich Grund zum Schimpfen habe oder nicht, eins ist unumstößlich: Sie ist und bleibt meine geliebte Tochter! Aber etwas hat sich verändert. Plötzlich ist der Weg wieder frei und während ich mich darüber freue, klingt der Satz meiner Seelsorgerin in meinen Ohren: „Seine Sünden kann man nur einem liebenden Herzen bekennen." Ob es Gott mit mir manchmal so geht, wie mir mit meiner Tochter – ist das der Kern einer Beichte?

Es ist etwas Urchristliches, das Bekennen von Schuld, Buße und Umkehr. Jesus selbst fordert dazu heraus, wenn er sagt „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen (Mt 4,17). Und er gibt Beispiele, welch befreiende und belebende Wirkung die Vergebung von Sünden im Leben von Menschen freisetzt. Denken wir nur an die Heilung des Gelähmten in Lukas 5, dem Jesus sagt: „Mensch, deine Sünden sind dir vergeben" (V 18) oder an die Aufforderung der Urgemeinde aus dem Jakobusbrief, in dem es heißt „Bekennt also einander eure Sünden und betet füreinander, dass ihr gesund werdet." (Jak 5, 16)

Fraglos gibt es in unserer modernen Gesellschaft eine große Sehnsucht danach, sich auszusprechen, nach Heilung, Gnade und Vergebung. Warum will dann aber keiner beichten? Ist Beichte nicht nur die andere Seite der Barmherzigkeit? Wenn dem so ist, ist sie auf jeden Fall die unbequemere und deshalb unpopulär. Oder ist sie es gar nicht mehr? Wo berühren sich therapeutisches Aussprechen und die christliche Beichte und worin unterscheiden sie sich? Ist Beichte vielleicht für reformatorisch geprägte Gläubige entbehrlich, weil wir überzeugt sind, dass uns allein der Glaube an Jesus Christus rettet und wir uns unser Seelenheil nicht verdienen müssen? Oder ist sie einfach nur in Vergessenheit geraten? Wie kann man die Beichte heute in unserem evangelischen Gemeindeumfeld leben? Was ist dafür nötig und was ist gefährlich? Braucht es dafür einen Beichtstuhl, eine institutionalisierte Liturgie oder einen ordinierten Geistlichen?

Diesen und weiteren Fragen geht Peter Zimmerling in seinem neuen Buch **Beichte – Gottes vergessenes Angebot** nach. Dabei zeigt er einfühlsam auf, wie insbesondere Seelsorge und Gemeinde fruchtbaren Boden für die (Wieder-)Belebung einer Beichtkultur entwickeln können, die weder unterdrückt, noch entmündigt oder verdrängt. Er widmet sich damit einem Thema, von dem er selbst sagt, dass „es den Menschen zu entlasten vermag, ihm gleichzeitig seine Verantwortlichkeit zurück gibt und so zur Stärkung seines Selbstwertgefühls beiträgt" oder kurz: in dem eine Lebenskraft liegt, die nicht ungenutzt bleiben sollte. Das Buch ist kurz und übersichtlich und lässt sich in zwei bis drei Tagen durchlesen. Der bisweilen sehr wissenschaftliche Sprachstil ist für theologische Laien anspruchsvoll und die Vielzahl der Querverweise auf weiterführende Literatur für den Lesefluss etwas erschwerend. Andererseits regt gerade das an, nachzuschlagen und tiefer in die Thematik einzusteigen. Es macht auch neugierig darauf, sich mit weiteren Beichtbefürwortern der Neuzeit (z. B. Dietrich Bonhoeffer) zu beschäftigen und inspiriert dazu, sich selbst kreativ mit Gottes vergessenem Angebot auseinanderzusetzen.

Carolin Koch, Stralsund

≡ Haus der Stille, Weitenhagen bei Greifswald

Information und Anmeldung: Haus der Stille,
Hauptstraße 94, 17498 Weitenhagen/Greifswald; **Tel:** 03834-80330; **Fax:** 03834-803311
E-Mail: anmeldung-hds@weitenhagen.de oder kaissling@ojc.de. Wegen Ermäßigung bitte anfragen.

■ OJC – Seelsorgekurs Herbst 2015 — 18. - 20. 9. / 23. - 25. 10. / 27. - 29. 11.

Der Mensch in der Krise — Seminar an drei Wochenenden

I. Angst und Einsamkeit — II. Leiden und Sterben — III. Belastungen und Bindungen

Ein Angebot für Laien wie auch für Vollzeitmitarbeiter in den Gemeinden. Neben der Vermittlung von Grundkenntnissen über psychologische und soziale Zusammenhänge sollen die Teilnehmer dazu angeregt und ermutigt werden, im Licht des Wortes Gottes in eine aktive Auseinandersetzung mit sich selbst zu kommen.

Referenten: Maria Kaißling, Rudolf Böhm und Team. **Übernachtung/Verpflegung:** 90 €, **Seminar:** 40 € (je pro Wochenende).

Die drei Wochenenden bilden eine Einheit und können nur als Ganzes belegt werden!

■ Höchste Zeit für einen Neuanfang — 29. Okt. - 1. Nov. 2015

Männerseminar

Ein Seminar mit Impulsen, Gesprächen und Begegnungen, die helfen können, Beziehungen bewusst zu gestalten, zu entfalten und darin fähiger zu werden.

Team: Rudolf M. Böhm, Ralph Pechmann

Übernachtung/Verpflegung: 120 €; Kursgebühr: 60 €

≡ LEO e. V. – Gesellschaft für Lebensorientierung, Bennungen, Südharz

Info und Anmeldung: Bernhard Ritter, 06536 Südharz / OT Bennungen, Breite Str. 72, Tel. (034651) 32768; Fax: 2576
www.leo-ev-bennungen.de; E-Mail: Bernhard-Ritter@gmx.de

■ Schritte auf dem Weg zur Freiheit aus zwanghaften negativen Gefühlsstrukturen

Einführungsseminar — 3. - 10. Mai 2015 oder 1. - 8. Nov. 2015

Themen sind: Entstehung, Wirkungsweise und Behandlung innerseelischer Störungen; Wege zu einem sinnerfüllten Leben; Grundfragen des Glaubens; wichtige Konsequenzen für Ehe und Kindererziehung; Hilfen zur Bewältigung des Alltags – eine ganz persönliche „Inventur".

Team: Bernhard Ritter u. a. **Kosten:** Tagung 150,- € incl. Ü/V

OJC Reichelsheim

Info und Anmeldung: Monika Wolf, Telefon: 06164/55395, E-Mail: tagungen@ojc.de

Vertrauen wagen – Glauben vertiefen — 17. - 19. April 2015

Ein Wochenende im Erfahrungsfeld

Für Männer und Frauen, die die starke Kraft von Vertrauen in sich selbst, in andere und in Gott wieder neu erleben und beleben möchten. Vielfältige Programmelemente prägen dieses Wochenende: Kurze theoretische Impulse zu biblischen und pädagogischen Hintergründen, Vertrauensübungen im Burggelände, Gesprächs- und Reflexionsrunden, Zeiten der Stille und Besinnung und feierliche Elemente aus der OJC-Kommunität. Pädagogen und Mitarbeiter/innen aus Schule, Kirchen und Gemeinden finden ganzheitliche Anregungen zu einem zentralen Thema des Glaubens.

Team: Ute Paul, Matthias Casties u. a. **Kosten**: Tagung 60,- €, Ü/V 94-124,- €

Lebe! Alltagstauglich.himmelwärts — 14. Mai 2015, 9.30 - 17.00 Uhr

Herzliche Einladung zum Tag der Offensive

Gemeinsam Himmelfahrt feiern, die OJC-Gemeinschaft kennenlernen und erleben, Menschen begegnen und Impulse mitnehmen. Mit Hanspeter Wolfsberger und Gabriel Stängle

Info und Anmeldung: Gerd Epting, 06164-9308-219 oder www.ojc.de/tdo.

OJC-Begegnungstage — 14. - 16. Mai 2015

OJC hautnah erleben

Biblischer Impuls, Gesprächsgruppen, Führung über das Erfahrungsfeld, Begegnung, Feiern, Gottesdienst. Für alle, die nach Verbündeten suchen, um ihren persönlichen Glauben in der Gesellschaft wirksam werden zu lassen. Für alle an der OJC Interessierten.

Kosten: DZ 50,- €, EZ 70,- €. Kinder bis 14 Jahre sind frei

Die Fremden verstehen — 16. - 18. Oktober 2015

Wer ist anders? Der andere oder ich ... Lernen aus kultureller Vielfalt

Ein Seminarwochende für Jesus-Nachfolger, die sich fragen, wie das Zusammenleben und -arbeiten von Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen fruchtbar gelingen kann. Wie wird es bereichernd und ergänzend? Wie können sich unsere Begegnungen am Arbeitsplatz, in der Schule, an der Uni, in der Nachbarschaft und in unseren Gemeinden von „fremd“ zu „vertraut“ wandeln? Wie können wir (Vor-)Urteile erkennen und überwinden? Welche Verstehenshilfen und Herausforderungen finden wir in der Bibel? Diese Tagung beinhaltet Impulse, Gesprächsrunden, Bibelarbeit und interaktive Elemente zum Thema „Kultur“. Auch Feiern und vielsprachiges Singen wird nicht zu kurz kommen.

Team: Ute und Frank Paul, Michael Wolf, Dr. Jürgen Friedrich **Kosten:** Tagung 60,- €, Ü/V 94-124,- €

Herr, du gibst uns die anderen,
die wachen, wenn wir schlafen,
die glauben, wenn wir zweifeln,
die dann noch beten,
wenn uns nur Schweigen bleibt.

Du gibst uns die anderen,
die mit uns gehen,
die mit uns hoffen und bangen,
die müde sind und nicht verzagen,
die wir beanspruchen können
mit unseren Sorgen und Nöten.

Du gibst uns die anderen,
die mit uns vor dir stehen,
die dich bitten und fragen,
die dir danken
und dir zur Verfügung stehen.

Du gibst uns die anderen
und mutest sie uns zu.
Wir lieben dich nicht ohne sie,
und werden von dir nicht ohne sie geliebt.
Lass uns einander zum Segen werden
auf dem Wege zu dir.
Amen.

© Istockphoto/Eyefm